LOUIS PHILIPPS EINFLUSS

AUF DIE

ÄUSSERE POLITIK FRANKREICHS

INAUGURAL DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VORGELEGT DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÆT

DER

KGL. BAYERISCHEN UNIVERSITÆT ZU ERLANGEN

IM JUNI 1890

VON

Edmond ROSSIER,

cand. phil.

LAUSANNE

IMPRIMERIE CORBAZ & COMP.

1890

LOUIS PHILIPPS EINFLUSS

AUF DIE

ÄUSSERE POLITIK FRANKREICHS

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545817_0181

LOUIS PHILIPPS EINFLUSS

AUF DIE

ÄUSSERE POLITIK FRANKREICHS

INAUGURAL DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VORGELEGT DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÆT

DER

KGL. BAYERISCHEN UNIVERSITÆT ZU ERLANGEN

IM JUNI 1890

VON

Edmond ROSSIER,

cand. phil.

LAUSANNE

IMPRIMERIE CORBAZ & COMP.

—

1890

LITTERATUR

Thureau Dangin, Histoire de la monarchie de juillet. 5 vol. Paris, 1884-1889.

Nouvion. Histoire de Louis Philippe Ier. 4 vol. Paris, 1879.

Hillebrand. Geschichte Frankreichs 1830-1871. 2 Bd. Gotha, 1877-1879.

Louis de Carné. Etude sur l'histoire du gouvernement représentatif en France de 1789 à 1848. 2 vol. Paris, 1855.

Henri Martin. Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours. 6 vol. Paris, 1880.

Louis Blanc. Histoire de dix ans. 5 vol. Paris, 1844.

Elias Regnault. Histoire de huit ans. 3 vol. Paris, 1865.

Sarrans. Lafayette et la Révolution de 1830. 2 vol. Paris, 1832. Louis-Philippe et la contre-révolution de 1830. 2 vol. Paris, 1834.

Treitschke. Die goldenen Tage der Bourgeoisie. Historische und politische Aufsätze. 3 Bd. Leipzig, 1886.

Guizot. Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. 8 vol. Paris, 1858-1867.

Souvenirs du feu duc de Broglie. 4 vol. Paris, 1886-1889.

Mémoires de M. Dupin. 4 vol. Paris. 1855.

Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. 8 Bd. Wien, 1872.

Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn von Stockmar. 1 Bd. Braunschweig, 1872.

Aus drei Viertel-Jahrhunderten. Erinnerungen und Aufzeichnungen von F. F. Graf von Beust. 2 Bd. Stuttgart, 1887.

Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, von Ernst II. Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. 2 Bd. Berlin, 1888.

Life of Palmerston, by Bulwer. 3 vol. London, 1870.

Doudan. Mélanges et lettres. 4 vol. Paris, 1876-1877.

Lettres du duc d'Orléans, recueillies par le comte de Paris et le duc de Chartres. 1 vol. Paris, 1889.

Heine. Sämmtliche Werke. Bd. VIII, IX, X. Braunschweig, 1874.

Andere weniger benützte Werke werden in den Notizen angeführt.

Kritik der Quellen.

Ueber die Julimonarchie besitzen wir eine bedeutende Litteratur, und doch können wir uns erst jetzt ein unparteiisches Urteil über sie bilden. Die Mehrzahl der hier in Frage kommenden Schriftsteller hat in jenen achtzehn Jahren selbst eine bedeutende Rolle gespielt und Parteigesinnungen beeinflussen ihre Schriften. Guizot oder Louis Blanc zufolge ist Louis Philipp abwechselnd Gegenstand der Bewunderung oder der Verachtung. So kann nur durch die Vergleichung einer grossen Zahl von Quellen eine wahrheitsgetreue Schilderung zu Stande kommen. Diese Vergleichung ist jetzt möglich geworden, denn jede der in der Periode von 1830 herrschenden Parteien hat ihren Historiker gehabt, und die Fülle der vorliegenden unzweifelhaften Thatsachen gestattet uns selbständige Schlüsse auf die Motive und Gesinnung der handelnden Personen.

Unter der Julimonarchie erschien eine ganze Anzahl polemischer Schriften, welche fast alle die bestehende Ordnung der Dinge angriffen. Ihre Bedeutung ist gleich Null; höchstens dass sie hier und da eine interessante Anekdote bringen.

Hierzu gehören einige Broschüren Lammenais', Chateaubriands und Cormenins, die Werke Sarrans', eines Sekretärs Lafayettes, der es der Regierung niemals verzieh, dass sie sich nicht um die Ratschläge und die Befehle der republikanischen Partei bemüht hatte. In diese Kategorie gehört ferner die *Histoire de dix ans* von Louis Blanc, von welcher man nur einige Seiten zu lesen braucht, um die Methode des Verfassers kennen zu lernen. Louis Blanc sucht überall in diesem Buche die Regierung zu diskreditieren und argwöhnt hinter den einfachsten Dingen die schlimmsten Absichten. Für ihn ist die Geschichte eine Chronik, man könnte sagen eine «Chronique scandaleuse. »

Wichtiger als diese Schriften sind Briefe von Politikern und Schriftstellern Frankreichs und des Auslandes. Hier finden wir die Eindrücke aller Ereignisse des Tages aufgezeichnet, und die Verschiedenheit der Verfasser gestattet uns eine interessante und lehrreiche Vergleichung. Die Korrespondenz Palmerstons (*Life of Palmerston* by Bulwer) zeigt uns, wie ein dem Auslande gegenüber misstrauischer Engländer alten Schlages über die Vorgänge in Frankreich dachte. Man wirft ihm eine systematische Feindseligkeit gegen seine Nachbarn jenseits des Kanals vor. Mit Unrecht, denn niemals liess sich Palmerston in einer diplomatischen Campagne durch Gründe des Gefühles oder etwa der Konvenienz aufhalten. Er ging auf sein Ziel mit Leidenschaft los und war in der Hitze des Kampfes einer kaltblütigen Beurteilung der Ereignisse unfähig. Wir finden in seiner Korrespondenz keine Spur davon, dass er aus vorgefasster Meinung die Pläne Frankreichs gekreuzt habe, eben weil es Frankreich war. Die Feindseligkeit, die er gegen die Franzosen hegt, äussert sich bei ihm gegen alle, welche ihm Hindernisse in den Weg legen.

Die Korrespondenz Metternichs, welche den grössten Teil seiner Memoiren ausmacht, ist ganz erfüllt von einer krankhaften Furcht vor jeder plötzlichen Bewegung und jeder Neuerung. Wir haben vor uns einen konservativen Mann, welcher in dem unangetasteten Fortbestehen der Dinge das Heil der Welt sieht und mit seinen Ansichten eher in das achtzehnte, als in das neunzehnte Jahrhundert gehört. Aber trotz dieser ein wenig furchtsamen Politik, besass der österreichische Kanzler eine Menschenkenntnis, wie sie nur eine langjährige Leitung der Geschäfte verschaffen konnte. Unbeirrt von Liebenswürdigkeiten und Drohungen, richtete er seinen Blick auf den Kern der Sachen und urteilte mit der Feinheit eines Weltmannes. Uebrigens war Metternichs Meinung diejenige der Höfe des Ostens, der alten Heiligen Allianz, und dies allein würde sie schon interessant machen.

Die Ansichten des Auslandes sind auch in den Briefen einiger französischer Gesandten bei den grossen Höfen niedergelegt, Briefe welche einem der letzten Historiker der Julimonarchie zur Verfügung gestanden haben.

Aus Frankreich liegt eine reiche Fülle von Briefen jener Periode vor. Die einen sind in Memoiren und historischen Werken zerstreut, die andern bilden wieder ganze Bände für sich, z. B. die von Tocqueville, Guizot u. s. w. Die interessantesten von allen sind zweifellos die Briefe Doudans, eines Mannes von Geist und gesundem Urteile, der es nicht auf ein langatmiges Werk abgesehen hatte, aber viel beobachtete und seine Eindrücke für einige Bevorzugte niederschrieb. Kürzlich wurde ein hochinteressantes Buch veröffentlicht, die Sammlung der Briefe des Herzogs von Orléans, des Sohnes Louis Philipps, der in einem Alter von zwei und dreissig Jahren, zu früh für Frankreich, starb. Diese Briefe gestatten

uns einen Einblick in die Verhältnisse am Hofe; sie zeigen uns wie der König dachte und wie seine Umgebung dachte, was durchaus nicht dasselbe ist.

Gleich nach den Briefen kommen ganz natürlich die Zeitungsartikel. Auch hier herrscht eine grosse Verschiedenheit der Ansichten, da alle Meinungen ihre Vertreter finden; und damals wie heute sollte man sich wohl hüten, für den Ausdruck der Stimmung der Nation einige lärm- und skandalsüchtige Pariser Blätter zu nehmen, deren Hauptbeschäftigung ist, die Regierung des eigenen Landes zu verleumden und die der fremden Länder zu beschimpfen. In der Periode der Julimonarchie war das *Journal des Débats* das interessanteste und ernsteste.

Diesen Zeitungsartikeln reihen sich an die *Chroniques de la Quinzaine* in der *Revue des deux mondes*. Eine andere Sammlung von Artikeln bietet ein grosses Interesse, nämlich die Briefe, welche Heine an die *Augsburger Allgemeine* schrieb. Sie sind der Ausdruck des überlegenen Geistes eines Mannes, welcher den französischen Charakter kannte, ohne alle seine Illusionen zu teilen. Ihr Wert wäre noch grösser, wenn nicht, um das Jahr 1840, in diesen Briefen ein auffälliger Umschlag zu bemerken wäre — aus einem Republikaner wird Heine ein Bewunderer der Regierung — und zwar, wie man sagt, weil ihm von der letztern eine Pension bewilligt worden war.

Schon seit ziemlich langer Zeit erscheinen über die Periode der Julimonarchie Memoiren von Politikern, welche damals eine mehr oder minder bedeutende Rolle gespielt haben. Diese Memoiren, deren Zahl beständig zunimmt, verfolgen verschiedene Zwecke: die einen sind blosse Sammlungen persönlicher Erinnerungen, die andern sind wirkliche Geschichtsbücher.

The Greville Memoirs vertreten die Meinung eines Engländers, der, ein Freund der französischen Bildung, es für unbedingt nötig hält, dass sein Land sich mit dem Nachbar verbünde. An mehr als einer Stelle widerspricht er der Meinung Palmerstons. *Stockmars Denkwürdigkeiten* geben die Gedanken des englischen Hofes wieder, und sind mit Mässigung und ohne grosse Voreingenommenheit geschrieben. Wie einige einzelne deutsche Staatsmänner die französischen Zustände beurteilten, ersehen wir aus zwei in unsern Tagen weit verbreiteten Büchern, *Coburg-Gotha* und *Beust*.

In Frankreich haben wir die *Mémoires de Dupin*, das Werk eines Mannes von mittelmässiger Begabung aber gesundem Urteil. Dieses Werk enthält eine grosse Anzahl wichtiger offizieller Aktenstücke. Der Verfasser, anfangs gouvernemental, ging allmählig zur Opposition über, ohne aber aufzuhören, der königlichen Familie Treue zu beweisen. Die *Mémoires du comte de Falloux* vertreten die legitimistischen Ideen; wirklichen Wert bekommen sie zwar erst mit dem Jahre 1848, sie enthalten aber zahlreiche Urteile über die Julimonarchie. Die *Souvenirs du feu duc de Broglie* hören unglücklicherweise mit dem Jahre 1833 auf; der Herzog, der in der Politik von 1830 eine so bedeutende Rolle spielte, war nicht, wie einige seiner Kollegen im Ministerium, in einem System befangen; er hatte trotz seines aristokratischen Wesens und trotz seines etwas anmassenden Charakters ein gutes Verständnis für die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes. Seine Memoiren tragen den Stempel der Klugheit und Mässigung.

Die *Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps* von Guizot sind ein wirkliches historisches Denkmal. Acht Bände sind der Julimonarchie gewidmet und beleuchten sie von

allen Seiten. Der in seiner Thätigkeit als Minister so heftig angegriffene Verfasser hat sich in seinen Memoiren gerächt, aber nicht in der Weise eines Chateaubriand, welcher seine Feinde mit Schmähungen überhäuft, sondern vornehm, indem er seine Handlungsweise und die Motive, welche ihn bestimmten, darlegt. Man kann gewissermassen sagen, dass Guizot seinen Prozess vor der Geschichte gewonnen hat. Als Mann kann er wenig sympathisch sein, da er über eine gewisse doktrinäre Beschränktheit nicht hinauskam; aber als Politiker hatte er, wie seine Memoiren bezeugen, breite und tiefe Gedanken.

Die Julimonarchie und die Männer, welche sie verherrlicht haben, sind ebenfalls in einer sehr grossen Anzahl von Revue-Artikeln besprochen. Einige dieser Artikel aus der Feder der L. de Lavergne, Grafen d'Haussonville, Saint Marc Girardin, Sainte Beuve, Renan, Charles de Mazade, in Deutschland eines Treitschke, u. s. w., sind sehr wichtig, teils wegen ihres Urteils, teils wegen der in ihnen enthaltenen Urkunden. Es würde zu weit führen, sie alle einzeln zu besprechen. Die deutschen und englischen Revuen sind reich an ähnlichen Artikeln; in Frankreich sind die *Revue britannique* und besonders die *Revue des deux mondes* massgebend.

Endlich haben wir mehrere Werke ernster Historiker, welche nach den Ereignissen schreiben, die Begebenheiten der Julimonarchie in ihrer Gesammtheit erzählen, und mit dem Anspruche auf Unparteilichkeit auftreten.

Die republikanische Ansicht wird vertreten von Elias Regnault, dem Fortsetzer Louis Blanc, der aber nach dem Sturze der Julimonarchie und demgemäss mit weniger Leidenschaftlichkeit als sein Meister schrieb; ferner von Henri Martin, welcher noch in vorgerücktem Alter seiner grossen

Geschichte Frankreichs sechs Bände hinzugefügt hat. Henri Martin hat die Fähigkeiten eines Geschichtschreibers, aber es scheint nicht, dass ihn das zunehmende Alter unparteiischer gemacht hat. In dem zweiten Teile seiner Geschichte zeigt er eine Befangenheit, die sich in dem besonnenneren ersten Teile nicht findet. Er nimmt alle Anklagen der Republikaner gegen Louis Philipp wieder auf, und macht ihm aus verschiedenen Gründen alles, was er gethan hat, zum Vorwurf. Es fehlt ihm an Objektivität und Gerechtigkeit.

Die *Histoire de Louis Philippe I^er^* von Nouvion schildert die zehn ersten Jahre der Julimonarchie. Der Verfasser ist ein übergetretener Legitimist; sein Werk ist ein Gegenstück zu Louis Blanc; er baut wieder auf, was dieser niedergerissen hat. Das Werk Nouvions liest sich schön und bezeugt gründliche Studien des Verfassers.

Dieselbe Tendenz wie Nouvion verfolgt auch Louis de Carné, welcher der Juliregierung diente und ihr einen Teil seines Werkes *Histoire du gouvernement représentatif en France, 1789-1848,* widmete. Louis de Carné giebt mehr eine allgemeine Charakteristik der Monarchie von 1830, als eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse. Sein Werk ist interessant, aber der Verfasser hat in zu naher Beziehung zu den Hauptpersonen gestanden, als dass sein Urteil objektiv und zuverlässig sein könnte.

Hillebrand hat eine gründliche *Geschichte Frankreichs, 1830-1871,* geschrieben, und dabei die mannigfaltigsten Quellen benutzt, besonders Depeschen von Gesandten. Man darf die Bedeutung dieses Werkes nicht verkennen, aber man kann sich auch nicht des Gefühles erwehren, dass der Verfasser von einer vorgefassten Meinung ausgeht. Auch er legt den Anklagen und Angriffen der Republikaner zu grossen

Wert bei, was bei den von den Leidenschaften des Tages befangenen Männern entschuldbar ist, nicht aber bei einem lange nach den Ereignissen schreibenden Historiker, dem das « sine ira et studio » oberstes Gesetz sein sollte, und dem alle Akten des Prozesses vorliegen. Es ist leicht, Louis Philipp anzuklagen, dass er eine ruhmlose Regierung und eine feige Politik geführt habe ; aber, wenn fremde Zeugnisse beweisen, dass eine feindliche Haltung des Königs den Krieg herbeigeführt hätte, wenn die Statistik zeigt, dass dieser Krieg verhängnisvoll für Frankreich gewesen wäre, wenn Aussagen, welche mindestens eben so viel wert sind, wie die der Republikaner, den König in einem ganz andern Lichte als dem eines furchtsamen, feigen Mannes zeigen, kann man sich wohl selbst sagen, bis zu welchem Grade ein Geschichtschreiber berechtigt ist, die einen ohne die andern zu hören, und Behauptungen aufzustellen, ohne sie zu beweisen.

Das gründlichste Werk, welches bis heute über unsern Gegenstand erschienen ist, ist ohne Zweifel die *Histoire de la monarchie de Juillet* von Thureau Dangin. Der Verfasser ist zwar, wo es religiöse Fragen gilt, etwas parteiisch zu Gunsten des Katholicismus, aber in Allgemeinem bezeugt er grosse Objektivität. Was in Frankreich und im Auslande über die Periode von 1830-1848 erschienen ist, hat er studiert, ausserdem hat er eine grosse Anzahl documents inédits, Memoiren von Politikern, Briefe u. s. w. benutzt. Das Werk Thureau Dangins wäre schon wegen der in ihm enthaltenen Aktenstücke von dem grössten Interesse.

I. Theil.

Die Monarchie im Jahre 1830.

I.

Am Abend des 29. Juli 1830 war der Kampf, welcher sich auf den Strassen von Paris in Folge des Staatstreiches Karls X. entsponnen hatte, beendigt. Das Volk hatte gesiegt, die königliche Armee räumte die Stadt[1]. Aber was nun? Die Männer, in welchen die verfassungsmässige Opposition ihre Führer sah, hatten die Revolution nicht gelenkt; ohne Leitung hatte das Volk auf der Strasse gekämpft, und sein unerwarteter Erfolg hatte alle Welt überrascht. Keine Partei wollte das Erbe des alten Regimes antreten; die sogenannten Liberalen, welche immer versucht hatten, Karl X. zur Beobachtung der Konstitution von 1814 zu bringen, hatten den Sturz der Dynastie niemals gewünscht, und waren jetzt sogar bemüht, trotz der von Tag zu Tag sich vergrössernden

[1] Die Ereignisse der Revolution 1830 sind in einer grossen Anzahl von Werken geschildert. Die wichtigsten sind folgende: Viel Castel, Histoire des deux Restaurations, 20. vol.; Paris, 1875-1877. — Souvenirs du feu duc de Broglie. — Nouvion, Histoire de Louis Philippe Ier. — Duvergier de Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire; 10 vol. Paris 1870.

Schwierigkeiten, eine Annäherung an den König zu Stande zu bringen ; die Republikaner bildeten eine kleine Minorität, deren Sache zwar nicht populär war, aber trotz ihrer Schwäche rasche Fortschritte machte.

In Frankreich ist es immer leicht, die Geister der Revolution heraufzubeschwören ; sie wieder zu bannen ist weniger leicht. Die Führer der Bewegung waren ganz unbekannte, von der Höhe ihrer Stellung schwindlig gemachte Menschen, welche danach strebten, ihre Rolle möglichst lange zu spielen und recht wohl wussten, dass eine gesetzmässige Regierung sie in ihr früheres Dunkel zurückwerfen würde. Ihre Bedeutung hing ab von der Fortdauer der Unordnung. Um sich also zu behaupten, riefen sie die Hülfe des Volkes an, überhäuften es mit Schmeicheleien und nannten es das « unfehlbare Volk. » Im Stadthaus hatte sich, unter dem Vorsitze des alten Generals Lafayette, eine provisorische Regierung gebildet, die alle Ehrgeizigen um sich sammelte, und, von der öffentlichen Meinung des Pariser Volkes getragen, ihre Macht stündlich wachsen sah. Es drohte also die Republik in ihrer furchtbarsten Gestalt, in der der Commune. Die Gefahr war dringend [1].

Während die Majorität der Gemässigten noch zögerte und ihre Annäherungsversuche an Karl X., die an der Wiederaufnahme der Tricolore als französisches Banner definitiv scheitern sollten, fortsetzten, fanden sich ordnungsliebende Männer der That, welche einen kühnen Streich versuchten. Sie anerkannten das Geschehene, begaben sich zu dem Herzog von Orléans, schilderten ihm die Aufregung des Volkes, die immer höher gehende Flut der Demagogie und versicher-

[1] Cf. Souvenirs du feu duc de Broglie. Bd. III, S. 335, 344.

ten ihm, dass er allein, wenn er die verlorene Sache seines Vetters aufgebe, dem Lande Ruhe und Ordnung wiedergeben könne.

Diese Unterhandlungen waren schwierig; es widerstrebte dem Herzoge, die Krone aus revolutionären Händen zu empfangen[1]; ohne Zweifel sah er schon, wie prekär seine Macht sein würde. Erst die feste Ueberzeugung, dass die vorgeschlagene Lösung die einzig mögliche sei, die Ratschläge seiner Familie und massgebender Personen[2] und der Gedanke, dass der Triumph der Republik ihn ein zweites Mal in die Verbannung treiben würde, beseitigten seine Bedenken. Er sagte zu und betrat Paris mit dem Titel « Lieutenant général du Royaume, » den er bald mit dem Titel König vertauschen sollte.

Es war höchste Zeit. Die Schwierigkeiten, auf welche die neue Regierung stiess, zeigten die Grösse der Gefahr. Die Anhänger des Stadthauses hatten die vorgeschlagene Lösung mit Entrüstung aufgenommen; sie nahmen die Entwaffnung nicht vor; und einen ganzen Tag lang standen sich beide

[1] Einige Gegner haben Louis Philipp beschuldigt, dass er während der Restauration gegen seinen Vetter konspiriert habe. Fast alle Historiker, selbst Republikaner wie Henri Martin, weisen diese Anschuldigung als eine Verleumdung zurück. Uebrigens hat man nie beweisen können, woraus diese angebliche Konspiration bestanden habe.

Der Graf Beust glaubt — Aus drei Viertel-Jahrhunderten, Erinnerungen und Aufzeichnungen, von Friedrich Ferdinand Graf von Beust, Bd. I, S. 21, — dass der Herzog von Orléans durch seinen Einfluss die Entthronung Karls X. hätte verhindern können. Die öffentliche Meinung in dieser Zeit und der geringe Einfluss des Herzogs von Orléans auf die Verhältnisse machen diese Annahme sehr unwahrscheinlich.

[2] Sarrans behauptet, — Lafayette pendant la Révolution de 1830, Bd. I, S. 255, — dass Talleyrand einer dieser Ratgeber gewesen sei. Wenn dieser Bericht zuverlässig wäre, so würde er uns erklären, warum der alte Diplomat gleich von Anfang an, sich in den Dienst der neuen Regierung stellte.

Parteien gleichmächtig gegenüber [1]. Die wirkliche Schwäche der Republikaner hinderte nicht ihren Erfolg ; die erste Revolution hatte ja gezeigt, wie leicht ganz Frankreich einigen Wühlern folgt.

Um sie unschädlich zu machen, musste der Lieutenant général die grösste Geschicklichkeit aufwenden ; die einen gewann er durch Versprechungen, die andern schüchterte er ein, indem er ihnen die ungeheure Verantwortlichkeit darlegen liess, vor der sie stünden [2]. Nach einigen Tagen hatte die neue Regierung, wenn auch sehr geschwächt, die ersten Schwierigkeiten überwunden ; das Stadthaus unterwarf sich dem Erwählten der Abgeordneten. Die Revolution des Jahres 1830 blieb auf halbem Weg stehen ; ein Beispiel ohne gleiche in Frankreich !

II.

« Der Blick des unparteiischen und aufgeklärten Beobachters schweift heute über die Trümmer der ganzen Welt. » schrieb Metternich einige Wochen nach den Ereignissen des Juli : « nichts von dem, was augenblicklich in Frankreich besteht, wird sich behaupten können, denn alles entbehrt der Grundlage und der Stütze, während alles, was noch ausserhalb

[1] Ueber den Widerstand, welchen das Stadthaus der Regierung hätte entgegenstellen können, cf. DUVERGIER HAURANNE : Histoire du gouvernement parlementaire, Bd. X, S. 651.

[2] Diese Verhandlungen, welche in verschiedenen Denkwürdigkeiten dargestellt sind (Broglie, Dupin, Guizot, etc.), finden sich zusammengefasst in dem ersten Kapitel des Werkes THUREAU DANGINS : Histoire de la Monarchie de Juillet.

Frankreichs besteht, der Gefahr eines Angriffes ausgesetzt ist[1]. »

Diese Aeusserung zeugt sehr wenig Glauben an den Erfolg der Juli-Revolution. Mit Recht, oder mit Unrecht?

Von einer festen Absicht ausgehend, wollten die Begründer der neuen Monarchie aus der Revolution des Jahres 1830 ein Abbild der grossen nationalen Erhebung Englands im Jahre 1688 machen. Auf den ersten Blick erscheint die Analogie wirklich frappant. Welche Aehnlichkeit zwischen der Regierung Ludwigs XVI. und der Karls I., zwischen Ludwig XVIII, und Karl X. einer- und Karl II. und Jakob II. anderseits! Louis Philipp ersetzt Wilhelm III., und der Vergleich fällt ganz zu Gunsten des erstern aus: ein französischer Fürst von Geblüt, das Haupt einer zahlreichen und erlauchten Familie, von dem Wunsche beseelt, eine nationale Politik zu führen, scheint Louis Philipp den Vorzug zu geniessen vor dem holländischen Statthalter, der, in England unbekannt, und ohne Hoffnung auf eine Nachkommenschaft, schon gleich nach seinem Regierungsantritte, England in einen kostspieligen Krieg verwickelte.

Wenn man aber die Vergleichung strenger durchführt, so zeigt sich ein tiefgehender Unterschied zwischen beiden Lagen[2].

Um ihn ganz zu begreifen, müsste man sich eine genaue

[1] La vue de l'observateur impartial et éclairé plane aujourd'hui sur les décombres du monde entier. Rien de ce qui dans ce moment existe en France ne pourra se soutenir, car tout manque et de base et d'appui, tandis que tout ce qui se soutient encore hors du royaume est exposé à être attaqué. Metternich an Apponyi, 12. Septembre 1830, « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 32.

[2] Cf. Guillaume III et Louis Philippe, L. DE LAVERGNE, « Revue des deux mondes, » 15. Juli 1850; H. v. TREITSCHKE: Die goldenen Tage der Bourgeoisie, Politische Aufsätze, Bd. III, S. 163.

Kenntnis des Charakters und der Sitten der beiden Völker verschaffen, die Geschichte Englands seit der Eroberung durch die Normanen studieren und sie der langen Entwicklung der französischen Monarchie gegenüberstellen.

Die Revolution des Jahres 1688 war religiös und national[1], sie war das Werk der beiden herrschenden Klassen, der Gentry, welche, mächtig durch ihr Steuerbewilligungsrecht, sich unaufhörlich verjüngt durch die Hereinführung der jüngern Söhne des hohen Adels und der bedeutendsten Elemente des niederen Volkes; der Nobility, der auf ihre Privilegien stolzen Umgebung des Königs, welche aber die Forderungen des platten Landes anzuhören geneigt ist, und nicht selten Elemente des niederen Adels in ihren Schoss aufnimmt. Diese beiden Klassen, welche daran gewöhnt waren, den Staat zu regieren, konnten ein pflichtvergessenes Königtum, das sich ihrem Einflusse zu entziehen suchte, nicht ertragen. Sie verjagten ihren Monarchen und bemächtigten sich wieder der Macht. Aber ihre erste Sorge war, den abgerissenen Faden ihrer Geschichte wieder anzuknüpfen, indem sie sich einen neuen Herrscher wählten, von dem sie mehr Aufrichtigkeit erwarteten. Dieser Wechsel hatte sich, soweit die Verhältnisse gestatteten, rechtmässig vollzogen[2], da die Engländer mit dem Prinzipe des Königtums nicht brechen wollten. Nachdem das Bündnis einmal wieder hergestellt war, lenkte der Gang der Staatsgeschäfte auf's neue in einen ruhigen Pfad ein[3].

Konnte sich ein solcher Uebergang in dem Frankreich von

[1] Cf. La Responsabilité ministérielle, G. D'ORCET. «Revue britannique,» September 1877.

[2] Bekanntlich galt der Sohn Jakobs II. allgemein für untergeschoben.

[3] Ueber die Stellung der englischen Monarchie zu dem Volk und den Staats-

1830 vollziehen? Man bemerkt hier sogleich eine Lücke: wo sind die herrschenden Klassen? Der Adel besitzt keine Regierungsgewalt; seit langer Zeit hat er sich auf die Rolle eines Trabanten des Königtums beschränkt. In drei Vierteln des Landes ist sein Einfluss auf das Volk null; er bildet nur eine militärische Kaste. Die Bourgeoisie ist nicht gewillt, die Mühe des Regierens auf sich zu nehmen. Künstlich zusammengesetzt durch den Wahlcensus, hat sie nur eine ganz negative Erziehung gehabt, seitdem sie an der Macht Teil nimmt. Ohne Liebe zur Monarchie, gewöhnt, ihr Widerstand zu leisten, begreift sie nicht, welches Interesse sie daran hat, jene zu stützen[1]. Und das Volk kümmert sich nicht um Politik und wird auch gar nicht um seine Meinung gefragt.

Frankreich war im Jahre 1830, eben so wenig bereit, sich selbst zu regieren, als 1848 oder 1870. Die Revolution des letzten Jahrhunderts hat zügellose Freiheit an die Stelle des Despotismus gesetzt und dadurch das materielle und geistige Gleichgewicht der Nation gestört. Ausser für absolute Macht haben die Franzosen nur Sinn für die Herrschaft der Masse. Aber die Masse ist blind und grausam, keiner Entsagung fähig, leicht aufbrausend, gehorcht den Eingebungen des Augenblicks und opfert niemals ihre Leidenschaft irgend einem Prinzipe!

Frankreich ist seit dem Anfange unseres Jahrhunderts von Grund aus demokratisch, und die Demokratie verlangt entweder Cäsarismus oder vollständige Freiheit.

gewalten, s. H. Delbrück: Die Monarchie in England, Historische und politische Aufsätze, S. 149-165. Berlin, 1887.

[1] Eine Zeitung, welche der Abneigung der Franzosen gegen die Regierung Ausdruck gab, gebrauchte die Wendung, dass fast Alle handelten in der Ueberzeugung: Notre ennemi, c'est notre maître.

Auf solchem Untergrunde wollten die Liberalen von 1830 ein neues Königtum aufbauen, dessen einzige Kraft die Legalität sein musste, und das, um lebensfähig sein zu können, der beständigen Mitwirkung eines ganzen Volkes bedurfte!

Gerade wegen der Umstände, unter denen Louis Philipp den Thron bestieg, war und musste die neue Macht schwach bleiben. Das Stadthaus hatte vor der Kammer die Waffen gestreckt, verlangte aber Garantien; Lafayette hatte seinen Anhängern versprochen, dass die konstitutionelle Monarchie, der er sich unterwarf, die beste Republik sein würde[1], und die öffentliche Meinung verlangte sich regiert zu sehen von einer Monarchie mit republikanischen Formen.

Es schien, dass man den Forderungen der weiter nach links stehenden Liberalen in dieser Beziehung Berücksichtigung schenken müsse: die Proklamation, in welcher die Abgeordneten dem Volke den neuen König vorstellten, enthielt folgenden Satz: « Der Herzog von Orléans ist der nationalen und konstitutionellen Sache ergeben . . . er wird unsere Rechte achten, denn er wird die seinigen von uns empfangen[2]. » Ein sehr negatives Verdienst also, die Schwäche des Königs, war es, was ihn empfahl.

Die Furcht, einen zu mächtigen Herrscher zu bekommen, zeigt sich übrigens in allen die Aufrichtung des neuen Thrones

[1] Der Wortlaut dieses Ausspruches Lafayettes: « Voilà la meilleure des Republiques, » ist angezweifelt worden; Lafayette behauptete später, dass er, als er dem Volke den Herzog von Orléans zeigte, habe sagen wollen: « Voilà ce que nous avons pu faire de plus républicain. » Es scheint indessen, nach der Mehrzahl der uns vorliegenden Berichte von Ohrenzeugen, dass der Satz in seiner ersten Gestalt richtig ist. Cf. « Souvenirs du feu duc de Broglie. » Bd. III, S. 403; SARRANS: Lafayette pendant la Révolution de 1830, Bd. I, S. 279.

[2] « Le duc d'Orléans est dévoué à la cause nationale et constitutionnelle.... il respectera nos droits, car il tiendra de nous les siens. » Mémoires de GUIZOT. Pièces historiques. Bd. II, S. 372.

begleitenden Umständen. Die Doktrinäre hatten gewünscht, dem neuen Könige einen Schein der Legitimität zu verschaffen, und ihn unter dem Namen Philipp VII., auf den Thron zu setzen, als den Nachfolger der älteren Linie, welche Frankreich verlassen hatte[1]. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt; die Majorität der Abgeordneten, welche sich mit der Aufgabe, eine Konstitution zu Stande zu bringen, so gut als es ging, abfand, wollte in derselben dem nationalen Willen Ausdruck geben und für immer mit dem alten Zustande der Dinge brechen. Man entschied sich dafür, dass der König auf den Thron berufen würde als « Louis Philipp, König der Franzosen. » Die Verfassung von 1814 wurde durchgängig in demselben Geiste umgestaltet, und die Einleitung zu derselben, wo die Rede war von « octroyierter Verfassung » und von dem « Könige von Gottes Gnaden » wurde, als die nationale Würde verletzend, unterdrückt[2].

Der Bruch war vollständig. Das Volk hatte sich einen König gegeben, und dieser König verdankte seine Erhebung in keiner Weise seiner Verwandtschaft mit seinem Vorgänger; er wurde, wie ein Politiker sagte, nicht gewählt « weil, sondern obgleich » er ein Bourbon war[3].

Hier drängt sich uns eine Frage auf: warum sind die Männer, welche so über den Thron verfügten, den Weg, den sie betreten hatten, nicht bis zu Ende gegangen? warum haben sie nicht durch eine Abstimmung des ganzen Volkes das

[1] Ueber diese Unterhandlungen siehe Henri Martin: Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours, Bd. IV, S. 459. Souvenirs du feu duc de Broglie. Bd. III, S. 393.

[2] « Rapport de M. Bérard sur les conditions constitutionnelles auxquelles la dynastie d'Orléans peut être élue, » der Abgeordnetenkammer am 7. August 1830 vorgestellt. Cf. « Courrier français » vom 7. und 8. August 1830.

[3] « Mémoires de Dupin, » Bd. II, S. 166 u. 171.

Werk einer Kammer bestätigen lassen, die weder Mandat noch Macht besass ? Die doktrinären Geschichtschreiber erklären eine solche Massregel für inopportun ; im Jahre 1830 wurde sie mit einiger Geringschätzung vermieden [1]. Trotzdem war sie die einzige ernsthafte Weihe, die man der Thronbesteigung der Familie der Orléans geben konnte. Mit der Vergangenheit wollte man sie nicht verknüpfen, so musste man ihr eine andere Garantie geben, als sie die Beschlussfassung einiger Abgeordneten bieten konnte.

« Die Monarchie von 1830, schreibt ein Historiker, ist aus keinem Prinzip hervorgegangen ; sie gehört eben so wenig der Theorie der Volkssouveränität als derjenigen der legitimen Erbfolge an ; sie war ein Werk der Vermittlung zwischen den kämpfenden Parteien, die sich eine vor der andern fürchteten [2]. » Entstanden in einer Revolution, proklamiert von Abgeordneten, welche die Rückkehr der Ordnung dringend wünschten, bestätigt von einer vor der ungewissen Zukunft zitternden Bourgeoisie, war die Regierung Louis Philipps bedroht von den Angriffen der Parteien, welche sie ihres Einflusses beraubt hatte. Die Legitimisten werden sich weigern, sie anzuerkennen, und es wird ihr schwer werden, auf die Vorwürfe der Republikaner zu antworten, wenn diese sie fragen werden, mit welchem Recht sie ihren Ausschreitungen entgegentrete, da sie doch selbst einer Volksbewegung entstamme [3].

[1] Cf. H. Martin : Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours, Bd. IV, S. 462 ; Guizot : Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. II, S. 24 ; Metternich selbst hält dies für einen Fehler : Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 84.

[2] Louis de Carné : Etude sur l'histoire du gouvernement représentatif en France, Bd. II, S. 128.

[3] Die entgegengesetzte Behauptung : die Julimonarchie sei stark, ist aufge-

Die neue Monarchie, die in der Theorie auf so viele Widersprüche stiess, konnte also nur einen praktischen Wert haben; und ihr auf dem Gebiete der Thatsachen alle Kraft abzusprechen, wäre ungerecht: im Jahre 1830 hatte sie die öffentliche Meinung auf ihrer Seite, was in Frankreich viel heissen will[1]. Sie befriedigte ein allgemeines Bedürfnis nach Ordnung und Ruhe, und hatte schliesslich eine Partei hinter sich, jene so lang verachtete Bourgeoisie, welche nun nach der Herrschaft strebte und mit Stolz auf den von ihr geschaffenen König blickte. Louis Philipp hielt seine Stütze für sehr stark; das war ein Irrtum, denn, ihrer Natur nach, war sie auf die Dauer unfähig, einen Thron zu verteidigen. Eine Regierung, welche von der öffentlichen Meinung und von einer Partei abhängt, muss diese öffentliche Meinung hören und sich in's Einverständnis setzen mit dieser Partei; sie ist also beschränkt auf die Rolle einer Macht, welche ganz dem Einfluss ihrer Anhänger unterworfen ist und nur sehr vorsichtig wagen darf, ihren eigenen Willen geltend zu machen. Mit dem Tage, wo der Konflikt ausbricht, ist es mit ihrer Macht vorbei. Hier liegt der Keim zu der Revolution des Jahres 1848.

Es fehlte also jeder feste Grund der neuen Ordnung der

stellt worden: De la force du gouvernement actuel, von RÉMUSAT, « Revue des deux mondes, 1. März 1841.

[1] Die französische Presse, welche grösstenteils so schnell zur Opposition überging, war anfangs fast einmütig in der Billigung des neuen Königtums. Am 10. August, nachdem der König den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, brachte der « Courrier français » einen enthusiastischen Artikel, worin Frankreich als Gegenstand der Bewunderung ganz Europas hingestellt wurde, und welcher mit folgenden Worten schloss: Aujourd'hui, la France peut dire qu'elle n'a pas de meilleur citoyen que celui qu'elle a mis sur le trône. Dieser Ton hielt nicht lange an.

Dinge und Fürst Metternich und andere mit ihm hatten vollständig Recht, wenn sie auf die Zukunft der Julimonarchie mit wenig Vertrauen blickten.

III.

Was konnte König Louis Philipp auf seinem wankenden Thron anfangen? Auf den ersten Blick scheint es, dass ihm sein Verhalten vorgezeichnet war und dass dies das einzige mögliche für ihn sei. Thiers, der am meisten zu des Königs Thronbesteigung beigetragen, hatte, als er noch zur Opposition gehörte, seine Ansicht über das Königtum in einem angeblich der englischen Verfassung entlehnten Satze zusammengefasst, den ganz Frankreich mit Eifer aufgenommen hatte: « der König herrscht, aber regiert nicht; » und diese wenigen Worte enthielten das ganze Programm der Julimonarchie. Nach diesem Prinzipe hätte Louis Philipp nichts anders zu thun gehabt, als seine Minister regieren zu lassen; er hätte sich darauf beschränken müssen, die fremden Gesandten zu empfangen und sich von Zeit zu Zeit dem Volke zu zeigen. So hätte er den Anderen die Beseitigung der Schwierigkeiten überlassen und sich die Vorteile seiner Stellung vorbehalten.

Unglücklicherweise ist aber dieses Prinzip nur ein rhetorisches Spiel mit Worten und kann in der Praxis unmöglich Anwendung finden. Die Völker verstehen sich nicht mit Theorien; es ist unmöglich, sie zu überzeugen von der Notwendigkeit eines macht- und bedeutungslosen Königtums: selbst die englische Nation, bei der das monarchische Gefühl vielleicht von allen Völkern Europas am stärksten ent-

wickelt ist, würde kaum einen durch die Verfassung au eine rein passive Rolle beschränkten König über sich dulden. Und wie hätte so etwas in Frankreich möglich sein sollen? Die Franzosen des Jahres 1830 empfanden keine Liebe mehr zu der Person ihres Königs[1]; sie sahen in ihm nur das Werkzeug einer notwendigen Regierung, dem sie sofort die ganze Verantwortlichkeit aufluden. Schon einmal hatte das Volk einen Thron umgestürzt, um sich an einem Ministerium zu rächen, und was bürgte dafür, dass es dabei stehen bleiben würde? woher sollte es plötzlich soviel Anhängigkeit an eine Dynastie nehmen, um seinen König trotz seiner Minister zu achten? Uebrigens musste Louis Philipp schnell erfahren, woran er sich in dieser Beziehung zu halten habe. Zahlreiche Attentate auf seine Person lehrten ihn bald, wie sehr man doch geneigt sei, ihn für begangene Fehler verantwortlich zu machen.

Das Prinzip: «der König herrscht aber regiert nicht» konnte niemals eine Schutzwehr für den König der Franzosen sein, sondern vielmehr eine Waffe gegen ihn. Louis Philipp musste handeln, wenn er leben wollte; da er, eher als die stets wechselnden Minister die Lage des Landes überschauen konnte, musste er darüber wachen, dass das Verhalten seiner Regierung den Wünschen des Volkes entspreche. Thatsächlich war der König verantwortlich, aber wehe ihm, wenn man ihn dafür ansah! mit Argusaugen wachte man im Volke darüber, dass der König das Prinzip jenes Satzes Thiers, beobachtete.

Dieses persönliche Handeln des Königs, zu welchem ihn

[1] Schon in den ersten Monaten seiner Regierung wurde Louis Philipp der Lieblingsgegenstand der Karrikaturzeichner und das Thema plumper Farcen. S. Heine: Französische Zustände, passim.

seine Stellung zwang, lag übrigens auch in der Beschaffenheit seines Charakters [1]. Louis Philipp empfand gar keine Neigung, ein unthätiger König zu sein. Er hatte die Kunst zu herrschen studiert und hielt sich für fähig, sie gut auszuüben. Geboren im Jahre 1773, hatte er unter dem Einflusse der französischen Revolution gestanden, und in den Reihen ihrer Verteidiger gefochten. Aus seiner Heimat verwiesen, hatte er in Europa und Amerika fast Alles gesehen, was ein Mann sehen kann. Auf diesen Reisen hatte er sich eine tiefe Erfahrung erworben und fühlte sich, in Bezug auf Kenntnisse, der Mehrzahl der Menschen überlegen. Gleichwohl besass er einen nachgiebigen Charakter, er zwang Niemandem seinen Willen auf und widerstand nicht aus Voreingenommenheit; übrigens machten es ihm seine liberalen Ideen zur Pflicht, die Wünsche der Nation zu achten. Aber, wenn der König einmal von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt war, dann wandte er alles an, um ihr den Erfolg zu sichern. Er wollte den Franzosen der konstitutionelle König sein, den sie verlangten, aber er sah es als seine vornehmste Pflicht an, zu handeln, und zwar im Interesse seines Landes zu handeln. Louis Philipp glaubte so fest an die Richtigkeit seiner Ansichten, dass er sie laut verkündigte

[1] Ueber den Charakter Louis Philipps cf. die ausgezeichnete Studie in der « Biographie universelle » von MICHAUD, Bd. XXV s. v.; Lettres originales et souvenirs biographiques de Mme la duchesse d'Orléans (Hélène de Mecklembourg-Schwerin), recueillis par F. H. de Schubert, 1 vol., Paris 1861. Louis Philippe dans le cercle de famille, S. 112-121. Ferner die Geschichtschreiber NOUVION: Histoire de Louis Philippe Ier, passim; THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, passim; HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, 1830-1871, Bd. I, S. 1-6 u. passim; Aus METTERNICHS nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 84-88 u. passim; GUIZOT: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, passim; LOUIS BLANC: Histoire de dix ans, Bd. I, S. 310-374; SARRANS: Louis Philippe et la contre-révolution de 1830 (Kap. 4), u. s. w.

und alle Verantwortlichkeit und Ehre dafür verlangte [1]. Die Republikaner klagten ihn fortwährend der List und Umtriebe an, aber ganz mit Unrecht : Louis Philipp war geschickt, aber seine Geschicklichkeit paarte sich mit Gutmütigkeit und Geschwätzigkeit ; demnach war er noch der rechte König der Bourgeoisie, aber nicht der König der « herrscht aber nicht regiert. »

Damit nicht genug : gleich nach seiner Thronbesteigung sah sich der neue König vor hochwichtige Umstände gestellt, die, wie das folgende Kapitel zeigen wird, das Heil Frankreichs und die Herrschaft der Orléans in Frage stellen und eine Intervention des Königs durchaus notwendig machen sollten.

Louis Philipp handelte also, aber sein Handeln war nicht überall gleichmässig ; er hatte von der ersten Revolution einen tiefen Eindruck bekommen, er war geneigt, an einen schliesslichen, verhängnisvollen Sieg der republikanischen Ideen zu glauben, und gedachte nicht einen Kampf gegen sie

[1] Ein Mann, welcher Louis Philipp besser als Jemand gekannt haben muss, Guizot, sagt von ihm : Il avait sur toutes choses une surabondance d'idées, d'impressions, de velléités, qu'il ne prenait pas soin de contenir et, pour ainsi dire, de tamiser assez sévèrement ; ce qui l'entraînait à manifester trop d'avis et de désirs dans de petites questions et de petites affaires qui ne méritaient pas son intervention. L'indifférence et le silence sont souvent d'utiles et convenables habiletés royales ; le roi Louis Philippe n'en faisait pas assez d'usage. Il était de plus si profondément convaincu de la sagesse de sa politique et de l'importance de son succès pour le bien du pays, qu'il lui en coûtait d'en voir attribuer à d'autres le mérite, et qu'il ne pouvait se résoudre à n'en pas revendiquer hautement sa part. Ce désir si naturel et l'intarissable fécondité et vivacité de sa conversation lui donnaient des airs d'ingérence continue et de prépondérance exclusive qui dépassaient de beaucoup la réalité de ses intentions et des faits, aussi bien que les convenances constitutionelles. « Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, » Bd. VIII, S. 90. Cf. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Metternich an Apponyi, 26. Mai 1841, und die Notiz, Bd. VI, S. 514.

zu beginnen, den ein Teil seines Volkes für einen Verrat angesehen hätte. Es folgte daraus in der inneren Politik ein gewisses Schwanken, da die Persönlichkeiten der verschiedenen Minister sich hier lebhaft bemerklich machten; in der äusseren hingegen offenbarte sich der Einfluss des Königs sehr merklich und gab gleich von Anfang an der Diplomatie des Julikönigtums ein einheitliches und bestimmtes Gepräge.

Wir wollen nun diese Politik des Königs in den wichtigsten Ereignissen dieser achtzehn Jahre verfolgen und werden finden, dass sie einen massgebenden Einfluss besass, nur friedliche Ziele verfolgte, eine Wohlthat für das Land war, anfangs auch den Wünschen der Franzosen entsprach, sie aber nicht immer befriedigte.

II. Theil.

Louis Philipps äussere Politik.

I.

Dies Königtum des Jahres 1830, welches sich im Innern auf so unsicherer Grundlage erhob, fand alsbald Gelegenheit, Beweise seiner Umsicht abzulegen. Es sollte eine furchtbare Probe bestehen, von der seine Existenz und die Ruhe Europas abhingen.

In der Periode der Restauration hatte Frankreich allmählig seine Stellung in Europa wieder erobert; das Königtum hatte durch die Expedition nach Spanien gezeigt, dass es über die Armee verfügte; seine gemässigte Politik hatte die Mächte, welche von den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs so sehr gelitten hatten, beruhigt und über ihre ängstliche Wachsamkeit triumphiert.

Im Jahre 1826 war die Prüfung so zu sagen bestanden; die Heilige Allianz, die offenbar gegen Frankreich gerichtet war, existierte nur noch dem Namen nach[1]; das Misstrauen

[1] « Vom Beginn des Jahres 1826 an war dieselbe eigentlich nur noch ein leerer Wortschall, » Metternich an Werner, 31. Juli 1831. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 181.

verschwand. Im Jahre 1829 bekam die französische Diplomatie eine Gelegenheit, wie sie sie zum zweiten Male nicht finden sollte. Russland nämlich, dessen Verhältnis zu Oesterreich erkaltet war, lud das französische Kabinett zu einer Gebietsvermehrung in Belgien ein[1], welche, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre, in Frankreich mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen worden wäre.

Die Revolution säte überall Unordnung ; die errungenen Erfolge wurden von Neuem in Frage gestellt ; das Werk von fünfzehn Jahren wurde zerstört. Plötzlich sah sich Frankreich, wie am Tage nach Waterloo, als Gegenstand des Misstrauens von ganz Europa[2]. Alles berechtigte in der That zu der Annahme, dass die Revolution zum Angriffe übergehen würde. Die Prinzipien, welche vor vierzig Jahren die französischen Heere an den Rhein geführt hatten, wirkten auch in den Aufständischen des Juli und der Krieg, der zweifellos ausbrechen musste, musste nicht nur ein Eroberungskrieg sein, sondern ein Kampf auf's Messer gegen das Prinzip der Autorität selbst, auf welchem die Mehrzahl der europäischen Staaten ruhte[3].

Nur England begegnete der neuen Monarchie ziemlich freundlich, verlangte aber von ihr die Beobachtung der Verträge von 1815. Ueberall sonst, in Preussen, Oesterreich und Russland, hatten die Pariser Vorgänge einen schlimmen Eindruck gemacht. Die Anerkennung der Herrschaft Louis Phi-

[1] Die Thatsache wird bestätigt in einem Briefe Palmerstons an seinen Bruder vom 30. März 1829. « Life of Palmerston by Bulwer, » Bd. I, S. 331, und in den « Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn C. F. von Stockmar, » S. 153-157.

[2] Dieser Wechsel der Stimmung ist ersichtlich aus der Korrespondenz Metternichs. Cf. die Gespräche Metternichs und Nesselrodes. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 9-12.

[3] Cf. HILLEBRAND : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 118.

lipps durfte indessen nicht verweigert werden; jeder sah den Krieg so nah bevorstehen, dass alles aufgeboten werden musste, um seinen Ausbruch zu verzögern.

Uebrigens flossen die Briefe, in welchen der neue König den verschiedenen Höfen seine Thronbesteigung anzeigte, über von Versicherungen friedlicher Gesinnungen. Man hat diesen ersten Akt der äusseren Politik Louis Philipps scharf kritisiert und jene Briefe eines Königs wenig würdig gefunden[1], man braucht sie aber nur zu lesen[2], um sich von der Uebertreibung welche in diesem Vorwurfe liegt, zu überzeugen. Louis Philipp zeigte sich versöhnlich aber nicht unterwürfig, und nichts beweist uns, dass seine Briefe nicht den wirklichen Ausdruck seiner Gedanken enthalten. Sie entsprechen übrigens auch den Gefühlen, welche er Thiers gegenüber aussprach, als dieser ihn aufforderte, den Thron zu besteigen.

Die Anerkennung von Seiten Preussens war offen und entgegenkommend[3], König Friedrich Wilhelm III. gab einen Beweis seiner weisen und friedlichen Absichten, indem er erklärte, dass er sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht mischen werde, dass er aber die strikte Innehaltung der Verträge erwarte. Im Prinzipe machte auch der österreichische Kanzler keine Schwierigkeiten, aber in Betreff der Versprechungen und des Bestandes der Julimonarchie,

[1] « Ludwig Philipp hatte sogleich nach der Juliwoche in Briefen, die einem Könige der Franzosen wenig anstanden, die Anerkennung, um nicht zu sagen die Verzeihung der Ostmächte erbeten.... » TREITSCHKE: Die goldenen Tage der Bourgeoisie, Historische und politische Aufsätze, Bd. III, S. 191. Cf. desselben: Deutsche Geschichte, Bd. IV, S. 42. HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs. Bd. I, S. 21.

[2] Der Brief an den Kaiser von Oesterreich findet sich: Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 28. Der an den Kaiser von Russland: NOUVION: Histoire de Louis Philippe Ier, Bd. II, S. 14.

[3] Cf. HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 22, 23.

zeigte er sich skeptisch und konnte sich nicht enthalten, dem französischen Gesandten zahlreiche Ratschläge zu erteilen [1], So konnte denn auch der Zar Nikolaus, bestimmt durch das Verhalten seiner Verbündeten, mit seiner Anerkennung nicht länger zögern, aber zugleich erklärte er sich tief verletzt durch die Pariser Ereignisse, und antwortete dem französischen Könige mit eisiger Kälte [2].

Nachdem die Ostmächte und England ihre Zustimmung ausgesprochen hatten, musste diejenige der andern Staaten folgen. Die Juliregierung war also nicht gleich genötigt, zum Schwerte zu greifen, man erklärte sich bereit, sie zu dulden, wenn sie ihrerseits Mässigung beweise.

Sympathie hatte Louis Philipp nirgends gefunden ; die Anerkennung war nur ein Auskunftsmittel gewesen, um einem grössern Uebel vorzubeugen. Vor allem verlangte man von der französischen Regierung Beweise ihrer friedlichen Absichten, aber es war ihr fast unmöglich, solche abzulegen.

Die Ereignisse des Juli wirkten gewaltig in Europa ; teils friedlich, z. B. in England, wo das Tory-Ministerium einem Ministerium der Whigs Platz machen musste; in der Schweiz, wo die Radikalen endgültig die Oberhand über die alten aristokratischen Regierungen gewannen. Aber meistenteils war diese Wirkung revolutionär und kriegerisch ; sie säte Feindschaft zwischen den Nationen.

Ende August stand Brüssel auf unter dem Rufe: « Hoch Frankreich, » und bald loderten in ganz Belgien die Flammen des Aufruhrs empor. Ungefähr gleichzeitig versuchten spa-

[1] Die oft und schlecht citierten Gespräche Metternichs und des Generals Belliard finden sich in extenso : Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 18-28.

[2] Cf. in betreff des Briefes des Czaren Nikolaus, NOUVION : Histoire de Louis Philippe Ier, Bd. II, S. 18.

nische Flüchtlinge einen Einfall auf der Halbinsel, und brachen Unruhen in einigen Städten Deutschlands aus. Am 29. November begann die Erhebung Polens; schliesslich regte es sich auch in Italien[1].

Die Mächte konnten diesen Unruhen nicht gleichgültig zusehen. Sie hatten von ihrem Einspruchsrecht keinen Gebrauch gemacht, und schon sahen sie sich im eigenen Lande von der Revolution bedroht. Nicht ohne Grund konnte man Frankreich für alle diese Vorgänge verantwortlich machen; wenn auch die Regierung wirklich gemässigt war, so war es noch lange nicht das Volk oder der Teil des Volkes, welcher für mächtig gilt, weil er das grosse Wort führt. Die Pariser glaubten naïverweise, dass sie durch die Vertreibung ihres alten Königs und den Bruch der Verträge von 1815, ganz Europa besiegt hätten[2]. Sie waren überzeugt, dass die Zeit der Restauration, welche Lamarque in der französischen Kammer « ein Halt in der Pfütze[3] » genannt hatte, für immer vorbei sei, dass sie Frankreich die Rheingrenze wiedergeben und alle Könige von ihren Thronen verjagen würden.

Frankreich war der Rolle, die man es spielen lassen wollte nicht gewachsen; abgesehen von der Nationalgarde, auf die nicht zu zählen war, verfügte es, so zu sagen, über keine Truppen[4]. Die Expedition nach Algier hatte die Arsenale ent-

[1] Es ist sehr viel über diese verschiedenen revolutionären Bewegungen geschrieben worden. Ihre Hauptmomente findet man sehr gut zusammengefasst in den Werken Hillebrands, Nouvions, Thureau Dangins. Cf. passim.

[2] Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 48-52.

[3] Cf. « Courrier français » vom 16. Januar 1831. Der Ausspruch ist auch angeführt: Mémoires de Dupin, Bd. II, S. 277.

[4] « Savez-vous combien nous avions de troupes en 1830? » sagte zwei Jahre später Louis Philippe in einem Gespräche mit Odilon Barrot, Arago und Laffite, « nous avions alors soixante dix-huit mille hommes, en comptant l'armée d'Alger; soixante dix-huit mille hommes, pas davantage. » Mémoires

blösst und die Flotte anderweitig beschäftigt; die Finanzen waren in Unordnung; niemals war in diesem ganzen Jahrhundert Frankreich weniger zum Kriege bereit.

Aber die Pariser Liberalen fragten nicht nach solchen Kleinigkeiten, sie predigten den Krieg als die heiligste Pflicht und feierten im Voraus die Revanche für Waterloo. Nach ihnen waren die Völker Europas im Begriffe, sich zu Gunsten Frankreichs zu erheben. Die Aufstände, welche in Folge der Pariser Revolution ausbrachen, schienen ihnen Recht zu geben und verdoppelten ihr Geschrei. Sie fragten gar nicht nach der wirklichen Stärke dieser Bewegungen, sondern machten Frankreich eine Pflicht daraus, dieselben zu unterstützen. Die Ungewissheit der Julitage dauerte fort: während die Einen in der Revolution nur ein Ereignis der innern Politik erblickten, welches den Franzosen die ihnen in der Verfassung zugesagten Freiheiten sichern sollte, sahen die Andern darin das Emporkommen eines Prinzips, dessen erster Erfolg die vollständige Umgestaltung der Karte Europas und der allgemeine Sieg der Demagogie sein würde[1].

Die Aufständischen ihrerseits blickten alle nach Paris. Ein Name besonders, der Lafayettes, gab ihnen Mut und Hoffnung auf Unterstützung. General Lafayette genoss damals ein grösseres Ansehen als Louis Philipp. Die Liberalen

d'Odilon Barrot, Bd. I, S. 63. In einem Briefe vom 23. März 1831 behauptete der General Bugeaud, dass Frankreich beim Ausbruch der Revolution nicht mehr als vierzig tausend Mann hätte aufstellen können. Ueber die Kräfte Frankreichs im Jahre 1830 cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 52-53. Nouvion: Histoire de Louis Philippe Ier, Bd. II, S. 4. Hillebrand: Geschichte Frankreichs. Bd. I, S. 24. Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. II, S. 84.

[1] Man nannte diese zwei Parteien im Jahre 1830 die Partei des Widerstandes und die Partei der Bewegung. Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 118-124.

machten aus ihm eine Art Halbgott[1] ; er selbst nannte sich bescheidenerweise « Patriarch der Freiheit in beiden Welten. » Lafayette sah mit Genugthuung auf die revolutionären Bewegungen, zuvorkommend empfing er die Abgesandten der Aufständischen, liess es weder an Aufmunterungen noch Versprechungen fehlen[2] und stellte kühnlich die Hülfe der Regierung in Aussicht, ohne irgendwie das Recht zu einem solchen Schritte zu haben.

Diese Versprechungen, welche von Niemand gehalten wurden, hatten die schlimmsten Folgen ; sie zerstörten das Ansehen der französischen Regierung im Auslande und, was noch schlimmer ist, sie täuschten die Aufständischen der verschiedenen Länder, und verleiteten sie zu Ausschreitungen, welche von manchem Opfer dieser Täuschung schwer gebüsst wurden[3].

Eines Mangels an Aufrichtigkeit könnte man Lafayette und seine Freunde nicht gerade zeihen ; ihr Fehler war vielmehr ein hoher Grad von Verblendung. Sie glaubten wirklich, dass Frankreich alle Revolutionen beschützen, dass es Krieg an den Pyrenäen wie in Belgien, am Rhein und in Italien beginnen würde, und verlangten obendrein die Absendung eines Heeres nach Polen und einer Flotte in die Ostsee. Historiker wie Louis Blanc[4], Journalisten wie Armand Carrel[5], traten auf als Verteidiger solcher Hirngespinnste,

[1] Cf. Heine : Französische Zustände, erster Teil, von Seite 70 an.

[2] Cf. passim : Korrespondenz von Lafayette. Mémoires, Correspondance et Manuscrits, 12 Bd. Bruxelles. 1837-1839.

[3] Cf. Guizot : Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. II, S. 280-285 ; Thureau Dangin : Histoire de la Monarchie de Juillet, Bd. I. S. 183-187.

[4] Cf. Louis Blanc : Histoire de dix ans, Bd. II, S. 166.

[5] S. passim « Le National. »

und was noch auffälliger ist, sie fanden gewisse Sympathien selbst in der königlichen Familie, bei dem Thronfolger [1].

« Man wollte, sagt ein Geschichtschreiber, einer Monarchie, welche noch auf schwacher Grundlage, ohne Finanzen, ohne Kredit und fast ohne eine Armee dastand, einen Krieg der Propaganda gegen sämtliche Regierungen aufzwingen [2]. »

Und die Mächte glaubten fest an diesen Krieg [3]. Wie hätte es auch anders sein sollen ? Die Männer der Bewegung schienen Frankreich zu beherrschen ; sie dominierten auf den Strassen, in den Zeitungen und sogar in dem Ministerium, in welches sie mit Laffite eingetreten waren ; und obgleich sie nicht die nötige Energie zu einer Kriegserklärung besassen, so trieb doch der Strom der Ereignisse in verhängnisvoller Weise dahin.

In dieser dringenden Gefahr wurde die Nation vor ihrer eigenen Thorheit gerettet ; und ihr Retter war der König. Louis Philipp war friedlich von Natur und Erziehung. Seine angeborene Empfänglichkeit für die Regungen des Gefühls war schon seit seiner ersten Kindheit durch die Theorien Rousseaus verstärkt worden. Später hatte er die Leiden des

[1] Cf. « Lettres du duc d'Orléans, » passim.

[2] « C'était une guerre de propagande, entreprise contre tous les gouvernements, sans un seul allié, qu'on prétendait imposer à une monarchie à peine assise, sans finances, sans crédit et alors presque sans armée. » Louis de Carné : Etude sur l'histoire du gouvernement représentatif en France, Bd. II, S. 134.

[3] Aus dem Tagebuch der Fürstin Melanie : « Clement ist heute beunruhigt. In Frankreich gehen die Dinge so schlecht, dass er den Krieg und besonders den zu raschen Ausbruch desselben besorgt, so dass wir nicht genug Zeit hätten, uns darauf gehörig vorzubereiten. » 25. März 1831. « Ich fand Clement sorgenvoll und traurig ; die Dinge in Frankreich bekümmern ihn sehr und er sieht den Krieg voraus. » 30. März. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. V, S. 93-94. Cf. Hillebrand : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 214.

Krieges und die Wohlthaten des Friedens kennen gelernt. Auf seinen Reisen hatte er die behagliche Ruhe Norwegens vergleichen können mit der Wut, welche die Völker des innern Europas auf einander hetzte. Persönlich sehr mutig, hatte sich der König doch gewöhnt, den Frieden als das höchste Gut einer Nation und seine Aufrechterhaltung als die Pflicht einer Regierung anzusehen[1]. Er täuschte sich übrigens keineswegs über den Ausgang eines eventuellen ungleichen Kampfes, und mit seinen Besorgnissen um sein Volk verbanden sich Befürchtungen für den Bestand seiner Herrschaft. Denn der Krieg wäre damals nicht bloss im Auslande einer Koalition begegnet, sondern würde auch im Innern die Revolution entfesselt haben. Nur durch ein energisches Aufraffen aller Kräfte der Demagogie hätten die Franzosen widerstehen können ; wie wäre nun die Lage des Königs gewesen inmitten eines rasenden Volkes? ohne Autorität, wie er war, hätte er durch eine siegreiche Schlacht nichts gewonnen, aber durch die erste Niederlage Alles verloren.

[1] Ueber den friedlichen Charakter des Königs sagt Guizot : « On en attribue souvent tout le mérite, — de la paix, — à sa prudence et à un habile calcul d'intérêt personnel. On se trompe : quand on a fait la part, même large, de l'intérêt et de la prudence, on n'a pas tout expliqué ni tout dit. L'idée de la paix, dans sa moralité et sa grandeur, avait pénétré très avant dans l'esprit et dans le cœur du roi Louis-Philippe ; les iniquités et les souffrances que la guerre inflige aux hommes, souvent pour des motifs si légers, ou pour des combinaisons si vaines, révoltaient son humanité et son bon sens. Parmi les grandes espérances sociales, je ne veux pas dire les belles chimères, dont son époque et son éducation avaient bercé sa jeunesse, celle de la paix l'avait frappé plus que tout autre et demeurait puissante sur son âme. C'était à ses yeux la vraie conquête de la civilisation, un devoir d'homme et de roi; il mettait à remplir ce devoir, son plaisir et son honneur, plus encore qu'il n'y voyait sa sûreté. » « Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, » Bd. II, S. 258-259.

Louis Philipp erkannte dies Alles : er wusste auch, dass die grosse Mehrzahl des französischen Volkes keine neue Abenteuer wünschte, sondern nach Ruhe verlangte. Daher zögerte er keinen Augenblick : während also im Innern des Landes der Aufruhr tobte und der König hier zwischen einer zwiefachen Politik hin und her schwankte, machte sich nach aussen hin sein Wille gleich mit seiuer Thronbesteigung geltend. Er wollte den Frieden und nichts als den Frieden.

Die Pariser Schöngeister, welche so laut den Kreuzzug gegen die Souveräne predigten, und welche im Voraus die Teilung Europas vornahmen, wären überrascht gewesen, wenn sie in den von dem König beeinflussten Briefaustausch, welcher zwischen dem Kabinett der Tuileries und den andern Höfen statthatte, einen Blick hätten thun können. Darin gab es kein Stadthausprogramm, und Versicherungen des Friedens ersetzten die kriegerischen Deklamationen. Die republikanischen Geschichtschreiber der Nachwelt werden kaum Ausdrücke finden, um diese Feigheit zu brandmarken[1] ; indessen brauchte die neue Macht mehr Mut, um dem Andrängen der Liberalen und dem Geschrei des Pöbels zu widerstehen, als sie gebraucht hätte, um sich von der Bewegung treiben zu lassen, und so eine wohlfeile Popularität zu erwerben.

Der König war durch keine vorgefasste Meinung verblendet, auch befolgte er nicht das System des « Friedens um jeden Preis. » Ganz durchdrungen von dem Interesse Frankreichs, würde er sich vielmehr glücklich geschätzt haben, die Wünsche der Kriegspartei irgend wie befriedigen zu können. Aber der König wollte nicht, dass diese An-

[1] Cf. Louis Blanc : Histoire de dix ans ; Henri Martin : Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours, passim.

sprüche zum Ausbruch eines Krieges führten ; er hielt die Erhaltung des Friedens für wichtiger als die Erwerbung einiger Dörfer am Rhein oder in Luxemburg ; am allerwenigsten glaubte er, dass die Ehre der Franzosen sie zwinge, immer und überall zum Schutze einiger Fanatiker der Freiheit zu den Waffen zu greifen.

Es wäre sehr interessant, Tag für Tag den Aeusserungen dieses zähen Willens nachzugehen, zu betrachten, wie er sein Ziel durch Schwierigkeiten jeder Art verfolgt und mit tausenderlei von der aufgeregten öffentlichen Meinung ihm bereiteten Verlegenheiten zu kämpfen hat. Louis Philipp wusste, dass die Zeit für Frankreich handelte, indem sie das Misstrauen, welches eine Folge der Revolution war, einschläferte ; daher bemühte er sich, überall Vertrauen zu erwecken [1]. Die Arbeit war eine undankbare, denn die kriegerischen Reden der Kammer machten die errungenen Erfolge wieder zu nichte. Das Königtum wandte alle Mittel an, die in seiner Macht standen, um seine Aufgabe zu lösen ; oft erklärte es diesen oder jenen Akt seiner Regierung vor Europa damit, dass es ihn als von der innern Lage Frankreichs bedingt darstellte, eine Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung, welche im Auslande die Unzufriedenheit mit der französischen Regierung nur noch vermehrte [2].

[1] Cf. Thureau Dangin : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 156-182.

[2] Aus dem Tagebuch der Fürstin Melanie : « Apponyi machte Périer über seine Rede lebhafte Vorwürfe ; dieser erwiderte, was sie immer sagen, sie seien genötigt so zu sprechen, im Angesichte einer Nation, die so schwierig zu regieren sei wie die ihrige, und ihre Absichten den verbündeten Mächten gegenüber seien redlich und loyal, u. s. w. Ich finde, dass wir sehr gutmütig sind, wenn wir uns mit solchen Antworten begnügen. » 19. August 1831. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 109. Cf. einen Brief vom 11. August Palmerstons an Granville : « The french

Man hat diese Politik zweideutig genannt und sie unnachsichtig verurteilt[1]. Diese Verurteilung wäre gerechtfertigt, wenn der oberste Grundsatz jedes diplomatischen Handelns, die Enthüllung seines Zieles wäre, und wenn Politik die laute und offene Verkündigung aller Gedanken und Wünsche eines Staatsmannes wäre. Man muss sich sehr stark fühlen, um so handeln zu können ; die Geschichte lehrt uns, dass die Zahl dieser Diplomaten grossen Stils sehr beschränkt ist, und nicht ihnen allein hat sie Lob gespendet.

Louis Philipp konnte nicht anders handeln, als er that ; darin liegt seine Rechtfertigung. Am Tage nach der Revolution, wo der Pariser Pöbel, welchen wenige ausländische Regimenter mühelos zertreut hätten, der aber genau wusste, wie man einen König entthront, noch Herr auf der Strasse war, wäre jeder Anspruch der Regierung auf eine grosse Politik lächerlich gewesen. Sie musste vor allem die dringendste Gefahr beseitigen, um Frankreich schwere Leiden und Europa verderbliche Kriege zu ersparen. Wenn der König seinen innersten Gedanken enthüllt hätte, so würde ein furchtbarer Aufstand des durch das Gefühl nationaler Schande, wie Heine es so vortrefflich schildert[2], empörten Volkes, sich gegen das Palais Royal erhoben haben. Verurteilt darf nicht die Politik des Königs werden, sondern die Lage der Verhältnisse, welche dem Beherrscher einer grossen Nation eine so kleinliche Politik aufzwang.

Von den Tagen seiner Thronbesteigung an bis zum 13. März

Government is perpetually telling us that certain things must or must not be done, in order to satisfy public opinion in France, but they must remember that there is a public feeling in England as well as in France. » « Life of Palmerston, » Bd. II, S. 100.

[1] Cf. Hillebrand : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 123.

[2] S. Heine : Französische Zustände, 1. Teil, S. 130.

1831, trug Louis Philipp die ganze Last der äusseren Politik und drückte ihr das Gepräge auf, welches sie dann nicht mehr verlor. Bei einer einzigen Macht, bei England, konnte die Julimonarchie eine Stütze finden; der König, der seine Gesandten und seine Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst wählte [1], besetzte den Gesandtschaftsposten in London mit einem Diplomaten, dessen Fähigkeiten ganz Europa kannte, und der besser als irgend jemand, der neuen Monarchie Achtung verschaffen konnte: Herrn von Talleyrand [2]. Diese Wahl war eine That des Königs selbst und er setzte sie durch trotz der Unzufriedenheit des Volkes, die Revolution von einem « Grand Seigneur » des alten Regimes vertreten zu sehen, und trotz seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Molé, welcher von einem solchen Gesandten eine Verringerung seines persönlichen Einflusses befürchtete [3].

Der König begriff, wie wichtig es für Frankreich sei, jene Allianz abzuschliessen und sein Gesandter arbeitete vom ersten Tage an darauf hin. Als die belgische Revolution ausbrach, wurde diese Allianz eine Notwendigkeit : Frankreich hatte das grösste Interesse daran, das vereinigte Königreich der Niederlande, welches von der Koalition 1815 als feindlicher Vorposten an seiner Grenze aufgestellt worden war, zu zerreissen. Uebrigens hatten die Ereignisse in Brüssel eine zu tiefe Erregung in Frankreich hervorgerufen, als dass die Regierung hätte gleichgültig bleiben können [4].

[1] Cf. Thureau Dangin : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 58 u. 155.

[2] S. die interessanten Abschnitte wo der Herzog von Broglie die Wichtigkeit Talleyrands beschreibt. « Souvenirs du feu duc de Broglie, » Bd. IV, S. 51-56

[3] Cf. « Souvenirs du feu duc de Broglie, » Bd. IV, S. 57.

[4] « Les Parisiens saluaient avec vanité dans l'insurrection de Bruxelles

Ein wenig auf's Geratewohl, wie der Herzog von Broglie sagt, und eben so sehr, um die innere Gährung zu beruhigen, als um eine drohende Intervention der Ostmächte zu Gunsten Hollands zu verhindern [1], proklamierte die französische Regierung das Prinzip der Nichteinmischung, welches sie allein nicht stark genug war, durchzuführen, zu dessen Anerkennung sie aber England zu bestimmen wusste. Talleyrand spielte in dieser Verhandlung eine so entscheidende Rolle, dass man ihm dann auch das ganze Verdienst dafür zuerkannt hat; aber es ist sehr wahrscheinlich, dass er durchaus im Einverständnisse mit dem Könige handelte [2]. Zwar war das Verhalten des französischen Gesandten in London seiner Regierung gegenüber ein vollständig freies. Bisweilen schien er sogar das Gegenteil der ihm aus Paris zugesandten Befehle zu thun [3]. Trotz aller Unabhängigkeit, welche ihm seine Fähigkeiten geben konnten, würde er schwerlich ein solches

l'enfant premier-né de leur propre révolution. » THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 67.

[1] Der Brüsseler Aufstand war die erste der revolutionären Bewegungen in Europa. In dem Augenblick, wo er ausbrach, verfügten die Mächte noch über alle ihre militärischen Kräfte. Der Graf Beust bezeichnet es als einen Fehler von ihnen, dass sie nicht eingeschritten seien gegen die belgische Revolution. S. « Aus drei Viertel-Jahrhunderten, Erinnerungen und Aufzeichnungen von FRIEDRICH FERDINAND Graf VON BEUST, » Bd. I, S. 46.

[2] Diese Einigkeit datierte von den Julitagen. Am Tage nach der Revolution liess Talleyrand Metternich sagen: « Nous deux réunis, nous maintiendrons la paix contre les anarchistes en France, et contre les pertubateurs à l'étranger. Vous lui direz de ma part que je me porte personnellement garant envers lui des intentions toutes pacifiques du duc d'Orléans et de a nouvelle monarchie qui se prépare. » Mémoires de M. DE KLINDWORTH, « Revue de France, » 1. september 1880.

[3] They are both (König und Sebastiani) very much out of humour with Talleyrand for his total disregard of his instructions. « Life of Palmerston, » Bd. II, S. 46. Cf. HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 181 (die Notiz).

Betragen beobachtet haben, wenn er sich nicht einer Stütze seines Handelns in Paris bewusst gewesen wäre. Während seines ganzen Aufenthaltes in London fand ein lebhafter Briefwechsel zwischen ihm und dem Könige statt, ohne dass die Minister davon Kenntnis gehabt hätten [1]. Uebrigens wurde diese ganze Thätigkeit Talleyrands von der französischen Regierung anerkannt.

Das Bündnis mit England ermöglichte es der französischen Regierung, in der belgischen Angelegenheit eine entschlossene Haltung anzunehmen[2], und sicherte auch die Unabhängigkeit Belgiens, welche nach langen und mühsamen Unterhandlungen anerkannt wurde. Andrerseits zwang es auch zu manchem Opfer; es konnte ohne einen vollständigen Verzicht Frankreichs auf jegliche Vergrösserungspläne nicht aufrecht gehalten werden. Frankreich durfte aus der Unabhängigkeit Belgiens keinen direkten Vorteil ziehen, weder bezüglich seines Gebietes noch seiner Dynastie [3].

Der König überzeugte sich von der Notwendigkeit grosser Opfer und hielt dieselbe als Regierungsmaxime fest, während das Pariser Volk von Krieg und Eroberung träumte. Gleich anfangs erklärte die französische Diplomatie, dass sie

[1] Cf. Ibidem, Bd. I, S. 141. THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 156.

[2] Ueber die Ausdrücke, mit welchen die französische Regierung der preussischen Intervention entgegentrat, hat man gestritten, aber die Thatsache dieses Schrittes bleibt nichtdestoweniger bestehen. Cf. NOUVION: Histoire de Louis Philippe I^er^, Bd. 2, S. 52-53; HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 144-145.

[3] Cf. HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs. B. I. S. 179; Life of Palmerston: in einem Briefe an Granville vom 1. Februar, erklärte Palmerston, dass die Annahme der Krone Belgiens durch den Herzog von Nemours einer Annexion Belgiens durch Frankreich gleich käme. S. Bd. II, S. 35; s. auch TREITSCHKE: Deutsche Geschichte, Bd. IV, S. 43, (Leipzig 1889.)

nicht die Absicht habe, Belgien zu annektieren, und als im Februar 1831 die Krone des neuen Reiches dem Herzog von Nemours angeboten wurde, lehnte der König sie kurzerhand im Namen seines Sohnes ab[1].

In seiner *Geschichte Frankreichs* beschuldigt Hillebrand Louis Philipp, dass er sich zu diesem Verzicht nur mit tiefem Bedauern entschlossen habe[2]; nun es wäre erstaunlich, wenn der König von Frankreich kein Bedauern empfunden hätte, als er den Forderungen der Politik, einen für sein Land und für seine Familie so offenbaren Vorteil opferte; aber der Vorwurf bleibt uns nicht weniger merkwürdig: man hätte viel zu thun, wenn man die Gefühle, mit welchen die Staatsmänner diese oder jene Handlungen vollbringen, erforschen wollte, um sie dann zu verdammen oder freizusprechen. Nur Thaten verlangt man von ihnen, und wenn diese Thaten, um den Preis der Verzichtleistung auf ihre Lieblingswünsche zu Stande kommen, sind sie nur um so verdienstlicher.

Ebenso steht es mit einem anderen Vorwurfe, welchen man dem König gemacht hat. Einige Geschichtschreiber beschuldigen ihn nämlich, dass er leidenschaftlich nach einer Vergrösserung seines Landes getrachtet, und dadurch die Thätigkeit Talleyrands in London erschwert habe[3]. Da diese Behauptung durch keinen positiven Beweis gestützt wird, könnte auch die entgegengesetzte Ansicht geltend gemacht werden; ein solches Annektionsgelüste lag nicht in dem Cha-

[1] Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 72-73, 159-160; Nouvion: Histoire de Louis Philippe Ier, Bd. II, S. 51.

[2] S. Bd. I, S. 184-185: « So fügte man sich denn mit blutendem Herzen in's Unvermeidliche..... »

[3] Cf. Hillebrand: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 125, 243, u. s. w.; Treitschke: Deutsche Geschichte, Bd. IV, S. 49, 71, 74, 78.

rakter Louis Philipps und Talleyrand war hinreichend gewöhnt, im Interesse Frankreichs zu feilschen, um in höherem Grade als der König, die Erwerbung einiger neuen Gebietsteile zu erstreben. Aber selbst, wenn man obige Behauptung gelten lässt, ist es unmöglich, dem Könige einen Vorwurf daraus zu machen; in Paris mitten unter beständiger Aufregung residierend[1], empfand er die Wichtigkeit, einige Zugeständnisse zu erlangen, welche diese Gährung beendigen könnten, und bisweilen bemühte er sich, seinen Gesandten in London, welcher, weil freier, fast nur an grosse Politik dachte, diese unangenehme Notwendigkeit in's Gedächtniss zurückzurufen.

Das « herzliche Einvernehmen » ging jedoch niemals in ein Schutz- und Trutzbündnis über. England wollte sich mit Frankreich zusammen weder in Italien noch in Polen engagieren.

Die Sache der Aufständischen hatte in Frankreich warme Verteidiger gefunden, aber jede Intervention zu ihren Gunsten hätte sofort den Krieg herbeigeführt. Metternich hatte erklärt, dass Oesterreich in Italien das Prinzip der Nichteinmischung nicht anerkenne, da die Unruhen in Modena und in den Legationen die österreichischen Besitzungen in der Lombardei bedrohten, und dass es mit den Waffen in der Hand allen Freunden der Aufständischen entgegentreten würde[2], und

[1] Die fast täglich ausbrechenden Erhebungen, welche bis in die Nähe des Palais royal kamen, um ihren Willen durchzusetzen, werden in allen damaligen Zeitungen geschildert. Die Regierung war so machtlos, dass sich kein Schutzmann mehr auf den Strassen zu zeigen wagte. Cf. Thureau Dangin : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 92, 93, 188-205.

[2] Briefe vom 12. u. 16. März 1831, « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 121-122.

wahrscheinlich wäre dieses Auftreten Oesterreichs nicht vereinzelt geblieben[1].

Um in Italien eindringen zu können, hätte Frankreich die Neutralität Piemonts verletzen müssen, aber zu einem Feldzuge lagen keine zwingenden Gründe vor; wenn auch wirklich das französische Interesse darin bestand, den Einfluss Oesterreichs auf der Apeninnischen Halbinsel zu bekämpfen, so bestand es doch nicht darin, einen Haufen Aufständischer zu unterstützen, welche Frankreichs und Oesterreichs Freunde ohne Unterschied angriffen. Trotz der lauten Rufe des Volkes und entgegen der Meinung des Thronfolgers[2] weigerte sich daher der König, sich auf irgend etwas einzulassen und beschränkte sich darauf von Oesterreich die Respektierung des piemontesischen Gebiets und die möglichst schnelle Räumung der italienischen Staaten zu verlangen[3].

Ebenso stand es mit der polnischen Angelegenheit. Es war einfach undenkbar, dass Frankreich durch ganz Europa hindurch, den Polen ein Heer zur Hülfe schicke. Als es

[1] Hillebrand meint (Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 204), dass dieser Krieg ein Zweikampf zwischen Oesterreich und Frankreich geworden wäre. Dies ist sehr unwahrscheinlich. Russland, augenblicklich mit dem polnischen Aufstande beschäftigt, würde Oesterreich seine Hülfe nicht versagt haben, wenn der Krieg sich in die Länge gezogen hätte. Der König von Preussen hätte es, wie die Korrespondenz von Metternich zeigt (cf. passim), trotz seiner Vorliebe für den Frieden, nicht den Revolutionären preisgegeben. Der deutsche Bund wäre wahrscheinlich nicht unthätig geblieben, und schliesslich hätte, wie Hillebrand selbst zugiebt (Geschichte Frankreichs, Bd, I, S. 217), England das Vordringen Frankreichs nur ungern gesehen. Frankreich hätte sich also, in Wirklichkeit, der gesammten Koalition gegenüber befunden.

[2] S. den Brief an den Grafen von St. Priest vom 8. Mai 1831. « Correspondance du duc d'Orléans, » S. 22.

[3] Ueber des Königs Stellung zu Italien cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 163-164.

später ganz sicher war, dass die englische Regierung an der Frage kein Interesse nahm, begnügte sich das Kabinett des Palais Royal mit einer diplomatischen Aktion, die man in Petersburg übel genug aufnahm[1]. Die Pariser redeten sich in eine gewaltige Aufregung für die Polen; sie erregten zu deren Gunsten einen Tumult nach dem andern, aber die Regierung blieb kalt.

Man sieht: schon bevor Casimir Périer an's Ruder kam, hatte die französische Politik ihre bestimmte Richtung eingeschlagen; sie hatte auf jede Herausforderung und alle Vergrösserungspläne verzichtet und suchte eine feste Stütze in dem Bündnis mit England. Wir haben es hier nicht zu thun mit einer kühnen, weitsehenden Politik, welche etwa den europäischen Staaten ihren Willen aufzwang, sondern mit einer sehr bedächtigen, praktischen Politik, welche den Umständen gemäss zu handeln wusste. In ihren Beziehungen zu dem Auslande handelte die französische Regierung unbeirrt durch das Geschrei des Volkes. Auf der einen Seite ein thörichtes, mit vollständiger Unwissenheit gepaartes Phantasieren, welches aus Frankreich einen politischen Don Quichotte machen wollte und sich vermass, die Karte von Europa zu gestalten; auf der andern Seite der feste, klare und praktische Verstand des Königs, welcher im Interesse grösserer Vorteile sich zu den notwendigen Opfern verstand und durchaus besonnen handelte.

Louis Philipp hatte über seine Umgebung einen bedeutenden Einfluss zu erlangen gewusst[2] und setzte sein stilles Wirken noch fort, als die Männer der Bewegung in der Re-

[1] Cf. Palermos Depesche vom 4. September, citiert bei HILLEBRAND, Bd. I, S. 262.

[2] Cf. Die Memoiren von Guizot, Broglie, Dupin, passim.

gierung sassen. Wir haben darin den besten Beweis für die Bedeutung der Rolle, welche er persönlich spielte.

Während der ersten Monate der Monarchie, als überall noch Aufregung und Unordnung herrschte, vertrat der König das Prinzip der Ruhe und Festigkeit, dessen Frankreich bedurfte, um den Leiden eines Krieges mit übermächtigen Feinden zu entgehen und seine Stellung in Europa wieder einnehmen zu können.

II.

Die versöhnlichen Absichten des Königs fanden im Auslande eine wohlwollende Aufnahme; es gelang ihnen, noch eben den unmittelbaren Ausbruch des Krieges zu verhindern, aber die definitive Aufrechterhaltung des Friedens konnten sie nicht sicher stellen. Und in der That, welchen Wert besassen die diplomatischen Versicherungen einer Regierung, welche nicht die Macht besass, sich im Innern Gehorsam zu verschaffen, und deren Sprache beständig durch die Ausbrüche der Tribune oder der Strasse und durch die ausdrücklichen Erklärungen der angesehensten Männer des Landes Lügen gestraft wurde[1]? Mehr und mehr erwies sich die Wiederherstellung der Ordnung als unumgänglich notwendig. Das Kabinett Laffite rief selbst durch seine Schwäche und Sorglosigkeit diese Reaktion hervor; es fiel durch die

[1] Es war so weit gekommen, dass man sich im Auslande fragte, ob denn die wirkliche Macht nicht eine andere sei, als die nominelle Autorität. W. von Humboldt, kurz nach der Julirevolution mit einer Mission nach Frankreich betraut, hatte sich direkt zu Lafayette begeben, der ihm auch ohne Bedenken seine Pläne und Absichten entwickelte. Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. I, S. 182.

Abneigung der Kammer und durch den Wunsch des Königs[1]. Der Mann, der sich jetzt bereit zeigte, den Kampf mit der Anarchie aufzunehmen und die mit dem Tode ringende Regierung aufzurichten, war Casimir Périer.

Die Aufgabe Casimir Périers bestand darin, den Aufstand im Innern niederzuwerfen und von dem Prinzipe der Autorität zu retten, was zu retten war. Nach aussen hin setzte er durch die Versicherung seiner friedlichen Absichten und die Pflege des englischen Bündnisses die Politik des Königs fort und gab ihr einen entschlossenen Charakter, wie sie ihn bis dahin nicht besessen hatte. Indem er so mit der Entschiedenheit, wie sie das Bewusstsein der Kraft verleiht, handelte, gemässigt und kühn zugleich, gab er Frankreich den verlorenen Ruhm wieder[2].

Als Casimir Périer die ganze Verantwortlichkeit der Regierung auf sich nahm, hatte er sich volle Freiheit des Handelns ausbedungen, daher denn auch die Rolle des Königs während jenes Ministeriums ziemlich beschränkt war. Wurde sie aber gänzlich beseitigt und muss man, wie es mehrfach geschah, annehmen, dass Louis Philipp auf die Macht seines Ministers eifersüchtig, eine verletzte und unwillige Haltung einnahm? Kaum! Als der König seinen Minister die Prinzipien, die er selbst zu verteidigen sich bemüht hatte, mit grösster Energie zum Siege führen sah, liess er ihn ruhig ge-

[1] Ueber den Sturz des Ministeriums Laffite und den Anteil, welchen der König daran hatte, cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de Juillet, Bd. I, S. 188-205.

[2] Hillebrand, der in seiner « Geschichte Frankreichs » die Julimonarchie immer streng, bisweilen ungerecht beurteilt, macht eine Ausnahme bei Casimir Périer. Die zwei Kapitel, welche er ihm widmet, sind voll Sympathie und Bewunderung. S. Hillebrand: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 206-339.

währen, glücklich darüber, dass er sich von einer drückenden Last befreit fühlte. Nicht als ob er sich nicht verletzt gefühlt hätte durch eine Lage der Dinge, welche seine persönliche Geschicklichkeit, die er gern seine alte Erfahrung nannte, überflüssig machte, aber er liess sich niemals von dieser verletzten Eigenliebe dazu hinreissen, den Gang der Staatsgeschäfte durch Schaffung eines wirklichen Antagonismus zu kreuzen. Ohne grosse Sympathie für seinen Minister, näherte er sich ihm und suchte sogar einigen Einfluss auf ihn auszuüben, was ihm, wie es scheint, ziemlich gut gelang[1].

Einige Republikaner haben dem König einen schweren Vorwurf gemacht, welchen ernsthafte Historiker, sicherlich ohne ihn gründlich zu prüfen, aufgenommen haben[2]. Sie haben ihn beschuldigt, an dem Sturze seiner Minister mitgearbeitet zu haben, um so seine eigene Unentbehrlichkeit darzulegen. Merkwürdigerweise haben die Opfer dieser angeblichen Intriguen allein nichts davon gemerkt, in der That hat sich kein Minister über solche Ränke des Königs beklagt.

Gewisse Staatsmänner gefielen dem König nicht; gleichwohl fügte er sich, wenn der Wille der Kammern sie ihm

[1] ..... « Ils avaient l'un et l'autre la conviction qu'au dedans comme au dehors leur politique était la même et qu'ils avaient besoin l'un de l'autre pour la faire triompher. Ils s'unissaient donc sans se plaire et se supportaient mutuellement d'une même intention et d'une commune nécessité. Dans ce singulier mélange d'accord et de lutte, c'était le roi qui cédait le plus souvent, et qui pourtant gagnait peu à peu du terrain, comme le plus calme et le plus patient. Il parvint à acquérir sur son puissant ministre une véritable influence, dont, plus tard, il s'applaudissait en disant : Périer m'a donné du mal, mais j'ai fini par le bien équiter. » GUIZOT : Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. II, S. 192.

[2] Cf. TREITSCHKE : Die goldenen Tage der Bourgeoisie, Historische und politische Aufsätze, Bd. III, S. 177.

aufzwang[1] und sehr oft, wie wir bald sehen werden, machte er unvorsichtigerweise aus seinen Gefühlen kein Hehl[2]. Später begegnete es ihm bisweilen, die Thätigkeit eines Ministers zu kreuzen, und seine eigene Politik in Gegensatz zu der des Ministers zu bringen, was nicht immer gerade vorteilhaft war. Aber zwischen solcher Eigenmächtigkeit und einem systematischen unterirdischen Wühlen, besteht noch ein grosser Unterschied. Der Charakter des Königs trieb ihn vielmehr zu einem unklugen und übermässigen Dreinsprechen, als zur Anzettelung mysteriöser Verschwörungen, für welche man übrigens gar keinen ernsten Beweis hat finden können.

Beim Tode Casimir Périers war die Frage, ob Krieg oder Frieden, durch welche die Julieregierung in eine so gefährliche Lage gebracht worden war, im friedlichen Sinne gelöst. Die französische Kammer gibt ihre lärmenden Deklamationen über die Eroberung Europas auf und widmet sich besonders den Angelegenheiten der innern Politik.

Der Herzog von Broglie, welcher von 1832 bis 1836 fast ununterbrochen die äussere Politik Frankreichs leitete[3], fand sich also einer sehr vereinfachten Lage gegenüber, welche weder durch die spanischen Angelegenheiten noch durch

[1] Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de julliet, Bd. I, S. 360, Bd. IV, S. 111.

[2] « J'accepterai tout, je subirai tout, disait-il (der König) vers la fin de mars, à l'un des candidats ministériels; mais je dois, dans l'intérêt général dont je suis le gardien, je dois vous avertir qu'il est fort différent de traiter le roi en vaincu ou de lui faire de bonnes conditions. Vous pouvez m'imposer un ministère ou m'en donner un auquel je me rallie. Dans le premier cas, je ne trahirai pas mon cabinet, mais je vous préviens que je ne me regarderai pas comme engagé envers lui; dans le second cas, je le servirai franchement. » Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. IV, S. 301.

[3] Kabinett vom 11. Oktober.

das Wiederauftauchen der orientalischen Frage gestört wurde. Der Herzog von Broglie befolgte im Allgemeinen die Politik Périers und des Königs. Es scheint also, dass er mit dem Könige in vollständigem Einverständnisse hätte leben müssen; und doch war dem nicht so, denn zwischen Louis Philipp und seinem Minister trat ein immer grösser werdender Gegensatz zu Tage, dessen Wirkungen noch lange nachher sich geltend machen sollten.

Das englische Bündnis, welches im Jahre 1830 für Frankreich eine Notwendigkeit gewesen war, hatte auch seine Nachteile; sie wurden nachdrücklich empfunden, als die Beziehungen zu Europa weniger gespannt wurden. Die Interessen der beiden Nationen standen sich an so vielen Punkten gegenüber, dass es wiederholter gegenseitiger Zugeständnisse bedurfte, um die Eintracht aufrecht zu halten.

Der Urheber des englischen Bündnisses wurde desselben zuerst müde. Herr von Talleyrand nannte es schon 1834 nachteilig und unnütz[1], und der König trat dieser Ansicht bei. Woher dieser Umschwung der Meinung? Besass Louis Philipp, der praktische Schwierigkeiten doch so gut zu überwinden wusste und in verwickelten Angelegenheiten klar sah wie wenige, kein hinlängliches Verständnis der umfassenden Aufgabe einer grossen Politik, vergass er über den kleinen Vorteilen des Augenblicks die grossen Ziele der Zukunft? Vielleicht; aber ein zweites ist zu berücksichtigen: mit zunehmendem Alter wurde der König konservativer; seine Blicke wendeten sich oft mit gewissem Neide nach den Be-

[1] « Qu'est-ce que V. M. a encore à attendre de l'Angleterre, » hatte der alte Fürst zu Louis Philippe gesagt, « nous avons exploité son alliance et nous n'avons plus aucun avantage à en retirer..... » Werthers Depesche vom 1. Juni 1835. Citiert bei Hillebrand: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 587.

herrschern der Ostmächte und ihrer unbestrittenen und machtvollen Stellung hin. Ungefähr 1835 kam zu dieser Sympathie noch eine dynastische Berechnung. Louis Philipp wünschte seinen ältesten Sohn zu verheiraten, und die Hand einer österreichischen Erzherzogin, welche dem Geschlechte der Orléans das älteste Herrscherhaus Europas geöffnet hätte, schien ihm sehr begehrenswert. Der König handelte also im persönlichen und dynastischen Interesse, aber er glaubte auch zum Vorteil Frankreichs zu handeln, indem er so seiner Nation grössere Sympathie in Europa erwerbe und ihr ermögliche ihre Bundesgenossen zu wählen. Hatte er Recht?

Der neue französische Botschafter in Wien, St. Aulaire, schrieb, kurz nachdem er seinen Posten angetreten hatte, an den Herzog von Broglie: « Ich habe es gesehen, man hasst uns, Personen und Einrichtungen, täuschen wir uns darüber nicht . . . » dann fügte er hinzu: « der Hof und die Minister sind im Allgemeinen ohne Leidenschaft . . . sie suchen einfach ihren Vorteil, lieben Ruhe und Frieden, und werden neben uns einschlafen, wenn wir sie nicht stören [1]. » St. Aulaire sah recht, diese wenigen Worte fassen fast alles, was in den Memoiren Metternichs die Julimonarchie betrifft, zusammen. Am 8. September 1830 sagte der österreichische Kanzler zu dem General Belliard: « Der Kaiser betrachtet die letzten Vorgänge in Frankreich mit Abscheu [2]. » Er hätte hinzufügen können: « Und ich verabscheue sie noch mehr. » Die Furcht vor der Revolution war wirklich bei ihm eine Art Manie; bisweilen, wenn das Interesse Oesterreichs eine Annäherung an Frankreich zu fordern schien, that Metternich be-

[1] Citiert bei Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. II, S. 366.

[2] « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 25.

hutsamlich einige Schritte vorwärts; er verhandelte mit dem Könige, in welchem er den Staatsmann achtete[1]; aber bald gewannen die Vorurteile wieder die Oberhand und Metternich wendete sich ab, weil er glaubte, zu einer Regierung revolutionären Ursprunges in keine dauernden Beziehungen treten zu dürfen[2]. Unter solchen Umständen erschien eine Annäherung an Oesterreich sehr schwer.

Russland gegenüber war die Lage dieselbe, wenn nicht verschlimmert durch einen ganz persönlichen Hass, welchen der absolute Beherrscher aller Reussen gegen den Bürgerkönig empfand[3].

Günstiger war die Stimmung Preussens; Friedrich Wilhelm III. interessierte sich für Frankreich und für seinen Herrscher und wünschte ausserdem aufrichtig den Frieden. Seine gemässigte Haltung ersparte der Regierung Louis Philipps viele Unannehmlichkeiten[4], aber dieses spezielle Wohlwollen des alten Königs war noch lange kein positives Bündnis; Preussen hatte kein Interesse daran, sich Frankreich zu nähern und der König hielt an seinen alten Alliierten fest[5].

[1] Vom Jahre 1835 ab fand zwischen Metternich und Louis Philipp ein lebhafter Briefwechsel statt, welcher bis an's Ende der Julimonarchie dauerte. Metternich spricht offen von dieser Korrespondenz in seinen Briefen an Apponyi. Cf. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VI, S. 30 passim.

[2] Dieses Misstrauen tritt auf jeder Seite der Korrespondenz Metternichs mit Apponyi hervor. Cf. ibid. passim.

[3] Cf. HILLEBRAND : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 547.

[4] Aus dem Tagebuch der Fürstin Melanie: « Ich brachte den Abend bei Clement zu, der viel zu thun hatte. Der Courrier von Berlin ist nicht angekommen; man weiss nicht, ob Ancillon das in Münchengrätz Beschlossene unterschrieben hat. Inzwischen hat er unersetzliche Zeit verloren... » 10. Oktober 1833. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 439. Cf. HILLEBRAND : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 548.

[5] Der preussische Minister Ancillon, welcher zu bemerken glaubte, dass die

Man sieht, die Stimmung der Ostmächte rechtfertigte die Wendung der Politik Louis Philipps durchaus nicht. Die Ostmächte hätten Frankreich allenfalls ein kleines Plätzchen in ihrem Gefolge zugestanden, aber es war noch gar nicht sicher, dass sie das gethan hätten[1]. Nicht aus Sympathie gestatteten die Mächte des Kontinents die Annäherung Frankreichs auf; ihr Ziel war mehr die Erlangung materieller Vorteile; sie fingen an, sich zu sagen, dass ihre abweisende Haltung die Fortdauer des englisch-französischen Bündnisses, welches ihren Einfluss in Europa lähmte, sichere; und sie hofften sehr, durch Bemühungen in London oder in Paris dasselbe schliesslich zu brechen[2].

Louis Philipp begab sich also auf gefährliche Wege, während sein Minister besser als er das wahre Interesse Frankreichs erkannte, als er dem englischen Bündnisse treu blieb und die beiden liberalen Staaten mit einer Clientèle von Staaten zweiten Ranges zu umgeben suchte[3].

Zu einem offenen Konflikt kam es zwar niemals zwischen dem Könige und dem Herzog von Broglie; aber beide em-

französische Diplomatie Preussen von seinen Verbündeten zu trennen versuchte, sagte: « Mais nous ne sommes pas dupes des cajoleries et des douceurs que la France nous prodigue dans toutes les occasions. Son seul but est de séparer ce qui est fortement uni. » Angeführt bei HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 555.

[1] In einem Brief an Apponyi vom 25. Juli 1835 sagte Metternich, dass der französische König seine Stellung gegenüber der Revolution befestigen könne, wenn er sich auf die Seite der drei Ostmächte stelle, und fuhr dann fort: « Si je regarde un tel fait comme possible, je ne le considère pas pour cela comme facile. » Ein wenig weiter war er der Meinung, dass die Schwierigkeit ungeheuer sei. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 37.

[2] Cf. Ibid. passim, und HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 594 u. passim.

[3] Cf. HILLEBRAND, ibid., Bd. I, S. 558-560; THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. II, S. 378.

pfanden das Vorhandensein einer prinzipiellen Meinungsverschiedenheit. Louis Philipp machte auch gar kein Hehl daraus; er unterhielt sich sogar darüber mit den Gesandten der Mächte [1], welche diese Eröffnungen ermutigten, während ihre Regierungen den König wegen seiner Haltung beglückwünschen liessen [2].

Der einseitige Charakter und die doktrinäre Strenge des Herzogs von Broglie verstärkten den Gegensatz. Der König seinerseits gab nicht nach und seine Unbeugsamkeit zwang den Minister, trotz der ihm erworbenen Autorität, sein Verhalten zu verändern [3].

Im Auslande gewann man nun die Ueberzeugung, dass in Frankreich der König regiere [4]. Von da ab wendeten sich mehrere Kabinette über die Köpfe der Gesandten hinweg direkt an ihn, aber diese Bethätigung der persönlichen Macht wurde im Lande übel vermerkt [5], und, was noch schlimmer ist, war nicht ohne Einfluss auf den Sturz des Ministeriums des 11. Oktober [6].

Ein neues Element trat in die französische Politik ein, als Thiers an's Ruder kam [7]. Von ausgezeichnetem Verstande,

[1] Cf. die Gesandtschaftsberichte angeführt bei HILLEBRAND : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 612.

[2] Cf. Briefe Metternichs an Apponyi und Hummelhaur vom 6. Oktober 1834 und 8. Januar 1835. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 588 u. 644.

[3] Cf. THUREAU DANGIN : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. II, S. 398.

[4] « Es zeigte sich von Neuem, dass der König der Herr war und der wahre Leiter des Ministeriums. » Worte de Sales' in seiner Depesche vom 20. Juni 1835, angeführt bei HILLEBRAND : Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 585.

[5] Cf. « Courrier français » vom 16. September, 15. Oktober 1835, 20. Januar 1836.

[6] Cf. THUREAU DANGIN : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. II, S 400.

[7] Kabinett vom 22. Februar 1836. Ueber Thiers cf. die Artikel Mazades in der « Revue des deux mondes, » 1880-1881. (Cinquante années d'histoire par-

ein brillanter Plauderer und Redner, oberflächlich bekannt mit allen möglichen Dingen, ohne sich doch die Mühe gegeben zu haben, sie gründlich zu studieren, war er nicht der Mann eines strengen Systems, noch der Mann tiefgefasster und weise ausgeführter Pläne. Er repräsentierte den Teil der Nation, welcher durch den langen Frieden sorglos gemacht, anfing, nach Neuem zu verlangen. Seine Absicht war, Neues und Ueberraschendes zu Stande zu bringen.

Die Thätigkeit Thiers' wirkte zersetzend: indem er sich weigerte, in der innern Politik sich auf eine der grossen Parteien zu stützen, vielmehr sich vermass, eine Partei um seine Person zu sammeln, sprengte er die Majorität, welche von Périer so mühsam auf dem Prinzipe des Widerstandes aufgebaut worden war. In der äussern Politik haschte er nach glänzenden Effekten, ohne sie zu erlangen, und zerstörte das fleissige Werk seines Vorgängers.

Seine Politik hatte zwei hervorragende Momente : einmal von dem Wunsche beseelt, andere Dinge zu vollführen als seine Vorgänger, ging er entschlossen ein in die Ideen des Königs. Seine Eitelkeit als kleiner Bourgeois fühlte sich von der Aussicht geschmeichelt, mit den Gesandten der Grossmächte auf gleichem Fusse zu verkehren und vielleicht für den Thronerben eine Gattin ausfindig zu machen. In seinem Eifer, die kontinentalen Mächte zu befriedigen, verlässt er die Bahnen der traditionellen Politik der Monarchie, nimmt er es leicht mit dem englichen Bündnisse, tritt er in der Schweiz hochmütig auf in der Frage der Flüchtlinge, indem er sich in seinen Forderungen heftiger zeigte als die absoluten Mächte, und lässt die Republik Krakau, deren Gebiet

lementaire. M. Thiers.) Thureau Dangin : Histoire de la monarchie de juillet et Nouvion : Histoire de Louis Philippe Ier, passim.

doch im Wiener Vertrag garantiert worden war, ungehindert von den Ostmächten besetzen. Wahrlich eine sonderbare Politik für einen Liberalen, der sich gern einen Julimann nannte, und zahlreiche Sympathien auf der linken Seite der Kammer besass.

Diese Politik erlitt eine vollständige Niederlage; als Thiers, in der Meinung der Boden sei hinreichend bearbeitet, einen neuen Anlauf zu seinen Heiratsplänen nahm und bei dem Wiener Hofe einen voreiligen Schritt versuchte, welchen alle Kenner der Verhältnisse abgeraten hatten [1], begegnete er positiver Zurückweisung [2].

Diese der Familie der Orléans sehr peinliche Schlappe, war für Thiers, dessen Verhandlungen mit den Höfen des Festlandes erfolglos gewesen waren, noch peinlicher; missgestimmt gegen diese letzteren und von dem Wunsche beseelt, die Gunst seiner Freunde auf der Linken, die er beunruhigt hatte, wieder zu gewinnen, veränderte er plötzlich sein Verhalten, und, um sich als entschiedener Liberaler zu zeigen, brachte er zu Gunsten der spanischen Liberalen eine Intervention zu Stande, welche er dem Lord Palmerston vier Monate vorher abgeschlagen hatte.

Die Intervention hatte ihre Gefahren: wenig populär in Frankreich, wo man sich der Niederlagen des Kaisertums

[1] Metternich hatte sich immer nachdrücklich gegen diesen Plan ausgesprochen. Cf. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. V, S. 597, Bd. VI, S. 32 u. passim. — Graf St. Aulaire, welcher eine abschlägige Antwort vorausssah, hatte oftmals zur Klugheit geraten. S. die Berichte St. Aulaires, angeführt bei THUREAU DANGIN : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. III, S. 83 u. 93. Aber Thiers setzte, wie ein leidenschaftlicher Spieler, alles auf einen Wurf. Ibid. Bd. III, S. 95.

[2] « On n'enlève rien d'assaut à Vienne, schrieb Metternich an Apponyi am 30. Juli 1836, ni le Cabinet, ni une archiduchesse. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 160.

erinnerte, musste sie in Spanien, wo das Volk seine Nachbarn jenseits der Pyrenäen hasste, übel aufgenommen werden[1]. England verlangte sie nicht mehr und die Ostmächte sahen in ihr eine Beleidigung, welche sie nicht ungeahndet lassen durften[2]. Thiers Politik behielt die Interessen Frankreichs sehr wenig im Auge; es war eine armselige Politik, voll von Notbehelfen und Händelsucht[3]. Die Vorbereitungen zu der Expedition nahmen indessen ihren Fortgang; man sprach von der Bildung einer starken Hülfsarmee; ein Corps Freiwilliger stand an den Pyrenäen und die Spanier machten sich schon auf das Einrücken der französischen Truppen gefasst, als die ganze Situation durch das direkte Eingreifen des Königs der Franzosen sich veränderte.

Louis Philipp sah keine Vorteile in einer Intervention[4],

[1] In den Cafés Madrids, welches doch in Besitz der Liberalen war, hörte man unaufhörlich diesen fast sprichwörtlich gewordenen Satz: A ver ahora lo que haran esos picaros de Franceses. (Wir wollen jetzt doch sehen, was diese nichtsnutzigen Franzosen thun werden.) Cf. Depesche von Bois-le-Comte angeführt bei Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. IV, S. 165.

[2] Metternich sagte zu St. Aulaire: « Ne vous y trompez pas, notre inaction n'est pas de la faiblesse; l'Autriche, la Prusse et la Russie n'abandonnent pas l'Espagne à la France et à l'Angleterre, comme un sujet livré à leurs aventureuses expériences; une intervention étrangères amènera très probablement une guerre générale en Europe..... Jamais la coalition de 1808 n'eût eu lieu contre la France, si l'empereur Napoléon n'avait pas été engagé en Espagne. » Mémoires inédits du Comte de St. Aulaire, angeführt bei Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de Juillet, Bd. III, S. 106.

[3] « M. Thiers est en tout état de cause un homme fort dangereux, schrieb Metternich an Apponyi am 22. August 1836, il a certains défauts communs aux Français, et il manque d'expérience dans le maniment des affaires politiques. Le char qu'il dirige verse toujours ou à droite ou à gauche. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 147.

[4] Hillebrand glaubt (Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 596), dass eine Intervention Frankreichs keine Gefahren, wohl aber Vorteile eingebracht haben würde. Nach der Korrespondenz Metternichs und der Palmerstons, nach den

auch hielt er die spanische Monarchie für stark genug, um sich allein aus der Affaire zu ziehen — was die Geschichte bewiesen hat — und glaubte ihr keinen Dienst zu erweisen, wenn er sie mit Waffen in der Hand verteidigte. Seinem Minister gegenüber hatte Louis Philipp einen schweren Stand, denn Thiers würde kein Bedenken getragen haben, laut in das Land hinauszurufen, dass der König seine Pflicht als konstitutioneller König und die Würde des Landes nicht zu wahren wisse.

Louis Philipp war bedroht, aber er blieb fest; der « Moniteur » brachte einen Artikel, welcher erklärte, die Regierung sei nicht gesonnen, sich in irgend einer Weise zu verpflichten[1], und Thiers wurde gezwungen, das Armeekorps der Pyrenäen aufzulösen. Der Konflikt dauerte einige Tage: der König zeigte grosse Entschlossenheit: « Ich werde nicht nachgeben, sagte er zu seinem Minister, selbst wenn Sie eine Majorität auf mich hetzen[2]. » Thiers sah, dass er nicht durchdringen würde und gab seine Entlassung[3]. Die Expedition unterblieb.

Dieser Vorfall ist lehrreich zur Würdigung des Gebarens des Königs: Louis Philipp von geheimen Sympathien und von Familieninteressen getrieben, bricht mit der anfänglichen Politik der Julimonarchie, der Politik Périers und des Herzogs von Broglie und nähert sich den Kabinetten des Ostens; er findet einen Minister, der auf seine Politik ein-

wiederholten Versuchen der Mächte, das Vorgehen Frankreichs aufzuhalten, scheint Hillebrands Meinung nicht richtig.

[1] « Moniteur universel » vom 24. August 1836.

[2] Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. III, S. 106.

[3] Als die nähern Umstände der Ministerkrisis bekannt wurden, entstand eine grosse Aufregung in der Presse. Cf. « Courrier français » vom 31. August und 5. September 1836 u. passim.

geht und heisst diesen Zufall hochwillkommen. Die Schlappe des Ministers verringert das Vertrauen des Königs nicht, aber plötzlich bemerkt Louis Philipps Scharfblick, dass Thiers eine dem Lande gefährliche Richtung einschlägt. Er gerät in Unruhe, schwankt anfangs noch, dann aber, wie er das Interesse der Nation auf dem Spiele stehen sieht, wird er immer fester, greift in die Regierung ein und wirft schliesslich sein königliches Veto in die Wagschale. Wenn es das Wohl der Nation galt, zögerte Louis Philipp niemals, seine Sympathien den höheren Interessen zu opfern.

Der Sturz Thiers' machte indessen nicht das ganze Angerichtete wieder gut. Trotz den Glückwünschen, welche der König von den auswärtigen Kabinetten empfing[1], war es offenbar, dass der Annäherungsversuch Frankreichs an die letzteren missglückt war. Das Hauptziel der fremden Diplomatie war immer, das englisch-französische Bündnis zu brechen[2]; nun war es durch den unbesonnenen Streich von 1836 erschüttert. Lord Palmerston hatte aus den Schwankungen Frankreichs in der spanischen Angelegenheit einen tiefen Groll zurückbehalten, den er nicht verwinden konnte[3]. Der Augenblick war nicht mehr fern, wo der König der Franzosen empfinden sollte, welchen Wert einige selbstsüchtige Komplimente für ihn hatten und wo er keinen Schutz mehr in dem herzlichen Einverständnis mit seinem Nachbar finden konnte.

[1] Cf. HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 596, 636 u. passim.

[2] Cf. ibid., Bd. I, S. 694.

[3] In einem Brief an Metternich vom 15. September 1840 schrieb König Leopold von Belgien: « Palmerston..... ist noch nicht versöhnt, und aus Rachsucht geneigt, Frankreich schonungslos zu behandeln. » Angeführt bei ERNST VON COBURG: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Bd. I, S. 97. Cf. Life of Palmerston, passim.

III.

Der feste Wille Louis Philipps, den Frieden aufrecht zu erhalten sollte sich 1840 unter noch dringenderen Umständen als 1836 offenbaren. In der Zwischenzeit erfreute sich Frankreich der tiefsten Ruhe und einer mächtigen Entwickelung des materiellen Wohlstandes[1]. Die Beziehungen zu dem Auslande waren gute. England, mit welchem der Minister Molé, Thiers' Nachfolger, wieder in Verbindung getreten war, schien weder systematische Feindseligkeit noch üble Laune zu hegen, und die Ostmächte liessen, ohne sich mit dem Barrikadenkönig zu versöhnen, doch der Tüchtigkeit und den guten Absichten Louis Philipps alle Gerechtigkeit widerfahren[2].

Diese Jahre 1836—1839 waren, äusserlich betrachtet, die glücklichste und glänzendste Periode der Julimonarchie und doch zeigten gerade damals zwei Symptome, wie schwach und gefährdet das Gebäude von 1830 geblieben war: bei der endgültigen Regelung der belgischen Angelegenheiten, im Jahre 1838, musste Frankreich allein gegen ganz Europa seine Meinung verteidigen. Die Ostmächte hielten es nicht

[1] Diese Vermehrung des Volksreichtums ist in den damaligen Zeitungen konstatiert. Cf. « Journal des Débats » vom 24. Januar 1839.

[2] Selbst der Zar Nikolaus beglückwünschte den König wegen seiner korrekten Haltung: « Sa conduite, sagte er zu dem Minister von Preussen, est aussi bonne que le permettent des circonstances difficiles. C'est évidemment un souverain fort habile, il est plus fin que nous tous. » Brief de Barantes, des französischen Gesandten in Petersburg, an Molé, vom 30. Dezember 1837. Angeführt bei Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. III, S. 247. Cf. Briefe Metternichs an Apponyi, vom 2. Januar 1837, 4. November 1838, « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VI, S. 175 u. 273.

für nötig, aus Rücksicht auf den König Louis Philipp, ihre Prinzipien zu verändern, und England zeigte, dass man auf dasselbe nicht mehr zählen könne. Darin lag für die französiche Diplomatie eine Niederlage und eine eindringliche Warnung.

Im Innern war das Symptom ernster: da das Ministerium Molé keines der bedeutenden Mitglieder der Kammer in sich aufgenommen hatte, erregte es sehr viele ehrgeizige Bestrebungen. Eine furchtbare Koalition aller Unzufriedenen bildete sich gegen dasselbe, und wendete alle Mittel zu seinem Sturze an. Da das Ministerium Widerstand leistete, richtete sich der Angriff gegen die Krone ; Molé wurde beschuldigt, eine schimpfliche Entfaltung der persönlichen Macht zu begünstigen : auch der König selbst wurde in die Anklage verwickelt. Diese von der Presse verbreiteten Debatten hatten einen beklagenswerten Einfluss ; das wenige, was das Königtum von Glanz noch besass, ging verloren; ernsthafte Männer sahen das Uebel [1], und der Herzog von Orléans erging sich in bitteren Klagen [2].

Frankreich genoss Frieden; das Bedürfnis nach Ruhe, welches 1830 in den Massen so stark vorherrschte, war befriedigt, und die Unentbehrlichkeit einer monarchischen Regierung zeigte sich nicht mehr jeden Tag. Dieses Königtum

[1] Das « Journal des Débats » entwickelte, wie falsch es von der Opposition sei, ein Ministerium anzugreifen, das sie doch für unverantwortlich erklärt hatte, dadurch, dass sie den König verantwortlich genannt hatte. Das Blatt schloss mit Klagen über die Natur der Kammerdebatten : « Oui, la discussion même qui a eu lieu aujourd'hui, est déplorable et d'un mauvais exemple..... Voilà le mal, il attaque dans sa source la vie du gouvernement représentatif, nous voulons dire le principe des majorités. » 20. Januar 1839.

[2] « Nous avons perdu en trois mois le résultat de plus de sept ans de travail. » Brief des Herzogs von Orléans an den Grafen St. Priest, vom 6. Juli 1839. « Lettres du duc d'Orléans, » S. 217.

galt für stark ; die Männer, welche über seinen ersten Schritten ängstlich gewacht hatten, hören auf, es zu verteidigen ; sie halten sich ihm gegenüber nur zu geringer Schonung verpflichtet ; seine Feinde beleidigen es ungestraft.

Schon 1838—1839 waren jene Erschlaffung und allgemeine Mattigkeit bemerklich, welche, zehn Jahre später, den Sturz der Julimonarchie ermöglichen sollten. Das System Louis Philipps war auf dem Gipfel seiner Macht so schwach, dass der Herzog von Orléans, bei seiner Abreise nach Afrika, in Toulon ein Dampfschiff zur Abfahrt bereit halten liess, welches ihn bei etwaigen schlimmen Ereignissen möglichst schnell herbeiholen sollte [1], und dass er die Möglichkeit voraussah, mit dem Degen in der Hand, seinen Thron wieder erobern zu müssen [2].

IV.

Das französische Volk beschäftigt sich, was man auch sagen mag, wenig mit äusserer Politik. Eine laute Debatte in der Kammer, ein sensationneller Prozess, ein Pariser Skandal, interessieren es weit mehr, als ernste internationale Fragen. Doch taucht bisweilen eine Angelegenheit auf, für welche die Nation sich begeistert. Die öffentliche Meinung fällt darüber her und obgleich sie sich meistens irrt, ist ihr Einfluss doch so mächtig, dass die Regierung mit ihr rechnen muss.

[1] Brief an den maréchal Soult vom 17. September 1839. « Lettres du duc d'Orléans, » S. 238.

[2] « ..... J'espère que tout sera tranquille en France pendant ce temps, et en vérité, je le crois, mais même dans la plus fâcheuse hypothèse je reviendrais bien vite et ferais, au besoin, mon chemin, l'épée au poing, de Marseille à Paris. » An die Königin Belgiens, 18. September 1839, « Lettres du duc d'Orléans, » S. 242.

1840 sollte ein solches Ereignis eintreten, welches Frankreich in die grösste Gefahr brachte, aus der allein das Eingreifen des Königs es rettete[1].

Im Jahre 1839 schien die Türkei, mehr noch vielleicht als jetzt, ihrem Ende nah. Seit mehreren Jahren im Streite mit einem mächtigen Vasallen, Mehemet Ali, Pascha von Aegypten, verlor sie, bei jedem gegen sie gerichteten Schlage, ein Stück ihrer Lebensfähigkeit. Schon 1833, sah sich die Türkei, in Folge ihrer Niederlagen, zu einem höchst gefährlichen Schritte gezwungen, Russlands Hülfe anzurufen, und mit ihm einen Vertrag[2] abzuschliessen, durch welchen sie fast in Russlands Sold gestellt wurde. Oesterreich und England, welche nichts so sehr fürchteten als Russland in Konstantinopel zu sehen, besorgten eine neue Intervention. Als daher eine entscheidende Niederlage der Türken im Jahre 1839 diese Intervention wahrscheinlich gemacht hatte, gerieten die beiden Mächte in grosse Unruhe.

Niemals hat sich der Julimonarchie eine günstigere Gelegenheit geboten, das gegen sie gerichtete Bündnis der Ostmächte zu sprengen und in der Reihe der europäischen Staaten einen ehrenvollen Platz einzunehmen. Die Beweise des Vertrauens und die Anerbietungen gemeinsamen Handels kamen ihr von allen Seiten[3]. Metternich schien seine Vorur-

[1] Ueber die Ereignisse der Jahre 1839-1840 besitzen wir eine umfangreiche Litteratur. Cf. u. a. als zusammenfassende Darstellung: Nouvion: Histoire de Louis Philippe Ier, Bd. IV; Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV; Hillebrand: Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 357-469; u. s. w.

[2] Unkiar Iskelessi.

[3] Cf. Mémoires inédits du Comte de St. Aulaire, angeführt bei Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 21-22; Briefe von Palmerston an Granville, « Life of Palmerston, » passim; Gesandtschaftsberichte, angeführt bei Hillebrand: Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 369-

teile und Palmerston seinen Groll vergessen zu haben. Frankreich war der notwendige Verbündete, dessen Jedermann bedurfte. Mochte es zusammen mit England und eventuell Oesterreich direkt in die orientalischen Angelegenheiten eingreifen, mochte es in einer europäischen Konferenz mit oder ohne Russland tagen, jedenfalls übernahm es sofort die massgebende Rolle in Europa, und der Feind, welchen es demütigte, war der Zar Nikolaus, der für die Julimonarchie immer nur Geringschätzung und Erbitterung empfunden hatte. Wahrscheinlich hätte sich Frankreich, ohne einen Krieg zu führen, in jener mächtigen Stellung befunden, welche es im Jahre 1856, nach dem Krimkrieg, kurze Zeit hindurch inne gehabt hat.

Frankreich hatte bis dahin zu den orientalischen Angelegenheiten noch keine feste Stellung eingenommen. Bald glaubte es, die Türkei stärken zu müssen, bald liess es sich von seinen Sympathien für Aegypten fortreissen, in welchem Lande die öffentliche Meinung seit Bonapartes Expedition eine Art französischer Kolonie erblickte. Der Pascha Mehemet Ali genoss wirkliche Popularität in Frankreich; man nannte ihn allgemein den neuen Alexander und machte sich gewaltige Illusionen über seine wirklichen Kräfte. Diese Sympathien für den Pascha dürften Frankreich keinesfalls von einem Einverständnis mit den Mächten abbringen, welches doch auch für Mehemet Ali recht vorteilhaft gewesen wäre.

Wenn wirklich die Neigung für Aegypten stärker war, als die Stimme der Klugheit, so war für Frankreich immerhin noch eine andere Möglichkeit vorhanden, es hätte dann die Verhandlungen über die Regelung der orientalischen Ange-

370; Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Pièces historiques.

legenheiten aufhalten und eine Annäherung an Russland versuchen müssen, welche vielleicht geglückt wäre. Durch Zugeständnisse an letzteres, würde es Vorteile für sich und seinen Schützling erlangt haben. Es war dies zwar eine abenteuerliche und gefährliche Politik, aber durchaus nicht undurchführbar und des Beifalls der öffentlichen Meinung gewiss[1].

Vor allem musste die französische Diplomatie eine Unentschiedenheit vermeiden, welche ihr seine Verbündeten entfremdet und noch mehr eine zweideutige Politik, welche seine Alliierten misstrauisch gemacht hätte.

Und in diese Gefahr, die, so schien es, doch leicht vorauszusehen und zu umgehen war, geriet Frankreich. Da es seine Prinzipien auf keine feste Grundlage baute, aber nach ruhmvollen Thaten dürstete, da es zu gleicher Zeit den Russen in Konstantinopel und den Engländern in Aegypten eine Niederlage bereiten wollte ; da es eine Annäherung zwischen dem Pascha und dem Sultan abwechselnd verhinderte und förderte, vermehrte es die Verwirrungen und schuf aus seiner günstigen Situation eine unerklärliche Niederlage.

Wer soll nun für diese Fehler verantwortlich gemacht werden ? Einige Geschichtschreiber klagen unbedenklich den König an[2]. In der That übte Louis Philipp, wie alle Historiker

[1] Palmerston sah die Gefahr dieser Annäherung im Voraus, und schrieb an Granville am 8. Juni 1838 : « It must not be fergotten that one great danger to Europa is the possibility of a combination between France and Russia. » Life of Palmerston, Bd. II, S. 268.

[2] Cf. Louis Blanc : Histoire de dix ans, Bd. V, passim ; H. Martin : Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours, passim ; Hillebrand : Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 469. Hillebrand lässt den König aus Groll gegen Russland handeln : « Noch schlimmer ward es, seit Louis Philipp selber unumschränkt die auswärtige Politik seines Landes leitete und, ohne es sich selber zu gestehen, das Interesse Frankreichs seinem persönlichen Grolle ge-

zugeben, seit 1836 einen massgebenden Einfluss auf die äussere Politik aus. Aber gerade im Jahre 1839 erfuhr dieser Einfluss eine Schwächung[1]. Die Angriffe der Koalition haben die königliche Autorität untergraben: die Kammer erhebt den Anspruch, das Ministerium zu überwachen und verkündigt ihren Willen in lauten Deklamationen[2]. Hinter der Kammer steht die Nation, welche gleichfalls nach der Leitung diplomatischer Angelegenheiten, für welche ihr doch das Verständnis fehlt, strebt und von neuem überall befehlen, überall glänzende Thaten ausführen will. Die Verantwortlichkeit für die Ereignisse des Jahres 1840 kann also weder dem Könige, noch diesem oder jenem Minister, noch der Kammer zugeschoben werden, sondern dem ganzen Frankreich. Niemals war die Nation einmütiger in einem

gen Kaiser Nikolans opferte, » Bd. II, S. 359. Es scheint nicht, dass dieser persönliche Hass in der orientalischen Frage eine wichtige Rolle gespielt habe. Die Mehrzahl der französischen Geschichtschreiber behauptet, dass der König unter der Feindseligkeit des Zaren litt, aber dass er sie nicht übermässig erwiderte. Andererseits haben die Republikaner dem Könige eben deswegen Vorwürfe gemacht, dass er die Geringschätzung des Zaren nicht in demselben Grade erwiderte; Hillebrand selbst erzählt übrigens, mit welcher Eile der französische König dem Zaren antwortete, als er einmal annehmen zu dürfen glaubte, jener sei versöhnt. Bd. I, S. 564.

[1] Cf. THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 15.

[2] Es ist sehr interessant, in den damaligen Zeitungen die Debatten des 1. und 2. Juli 1839 zu lesen, die grossartige Beredsamkeit zu bewundern, welche darauf verwendet wurde, und die vollständige Unkenntnis der Frage, wie den Mangel an praktischem Sinne zu konstatieren, welche fast überall zu Tage treten. Das « Journal des Débats, » welches nicht so leicht in Aufregung geriet, stellt es in seinem Leitartikel fest: « ..... Les orateurs ont cédé aux entraînements de la tribune; ils sont venus, non point donner leur avis sur l'emploi des dix millions demandés par le gouvernement, mais exposer des systèmes sur le remaniement de l'Asie et de l'Europe, systèmes soutenus tantôt par d'ingénieux développements, tantôt par une merveilleuse éloquence. Au lieu de discuter le projet ministériel on a discuté les destinées de l'Orient. » 2. Juli 1839.

Irrtum, und den Hauptschuldigen gingen die Augen zuletzt auf.

Eine Macht hatte sofort den falschen Weg gesehen, welchen die französische Diplomatie einschlug. Russland hatte mit Schrecken bemerkt, wie leicht sich gegen dasselbe eine Koalition gebildet hatte, welcher es nicht zu trotzen gedachte. Es hatte die Notwendigkeit, Zugeständnisse zu machen, eingesehen und begriffen, dass, wenn es ihm gelänge, Europa über seine Absichten auf Konstantinopel zu beruhigen, dass dann die Frage sich nicht mehr drehen würde um die Mittel, eine russische Intervention zu verhindern, sondern, um die Beziehungen des Sultans zu seinem Vasallen, und dass Frankreich, wegen seiner ganz speziellen Sympathie für Mehemet Ali, sich auf diesem Gebiete vereinsamt finden würde.

Nachdem der schwache Punkt in der Allianz der beiden Seemächte einmal erkannt war, setzten die Bemühungen der russischen Politik hier ein. Lord Palmerston war nicht schwer zu gewinnen[1], denn nur widerwillig hatte er sich zu Eröffnungen an das ihm unsympathische Frankreich entschlossen und aus kommerziellen und politischen Gründen wünschte er die Niederlage des ägyptischen Pascha[2]. Metternich kam mit Vergnügen auf seine alten Neigungen zurück, denn auch er hatte nur mit dem grössten Widerstreben in eine Annäherung an den Westen eingewilligt, und sich niemals offen zu derselben bekannt[3]. Preussen, wenig inte-

[1] Cf. Palmerstons Briefe an Bulwer und Granville, vom 1. und 24. September, 22. November und 6. Dezember 1839. « Life of Palmerston, » Bd. II, S. 296, 299 und 305.

[2] Mehemet Ali hatte den englischen Produkten die Einfuhr nach Syrien erschwert und ihnen den Weg nach Ostindien versperrt. Uebrigens fürchtete Palmerston, wie seine Briefe zeigen, dass sich Frankreich in Ægypten einen übermächtigen Verbündeten im Mittelmeer schaffe.

[3] Am 3. Juli 1839 schrieb Metternich an Apponyi : « Regardez comme

ressiert an der Frage, stand zu Oesterreich. Diese Umwandlung vollzog sich mit einer bemerkenswerten Leichtigkeit; bei Oesterreich und Preussen ganz natürlich, ganz auffallend aber bei England, welches ein Bündnis und die Aussicht, auf definitive Regelung der orientalichen Frage preisgab für eine blosse Vertagung derselben, wofür sich nur Gründe untergeordneter Art geltend machen liessen. Aber Lord Palmerston trug in seinem Herzen einen alten Groll wegen der Ereignisse von 1836; zudem hatte die französische Diplomatie fast jedenmann gereizt [1].

Im Anfange des Jahres 1840 hatte Frankreich schon alle Vorteile seiner Lage eingebüsst; es befand sich wegen Mehemet Ali in offenbarem Gegensatze zu den vier Mächten und ging einer Isolirung entgegen, welche die französischen Gesandten an den grossen Höfen voraussahen und vor welcher sie ihre Regierung warnten [2].

Der Eintritt Thiers in die Regierung am 1. März 1840 veränderte die Lage nicht. Thiers hatte der öffentlichen Meinung glänzende Versprechungen gemacht: alle erwarteten von ihm grosse Dinge [3]. Aber die Ausführung dieser

certain qu'entre nous et la Russie il existe une complète similitude de jugement et de volonté. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 349. Cf. Briefe vom 14. Juli und 25. September 1839, vom 1. und 6. Mai 1840. Ibid. S. 351, 355, 404, 406.

[1] Am 7. August 1839 schrieb Metternich, der schon die Lust an weiteren Annäherungen verloren hatte, an Apponyi: « A Paris on ne voit que soi, et l'on y oublie que par là on excite à en user de même à l'égard de la France ceux avec qui l'on entend entrer en affaires. Tout pour et par la France est un mot qui sonne bien à des oreilles françaises, mais qui déchire toutes les autres oreilles. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 353.

[2] Cf. « Documents inédits de M. de Barante, » und « Mémoires inédits de M. de St. Aulaire, » angeführt bei Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 66-70.

[3] Cf. die Rede Thiers vom 13. Januar 1840 (« Moniteur universel » vom

glänzenden Thaten war sehr schwer geworden. Doch wenn das neue Ministerium ein klares Programm aufgestellt hätte, hätte es vielleicht bei der Londoner Konferenz viel durchsetzen können. Das österreichische und das preussische Kabinett dachten nicht daran, sich in einer so direkt gegen Frankreich gerichteten Angelegenheit, in das Schlepptau der englischen Politik nehmen zu lassen[1]. Aber Thiers zeigte keine Neigung, auf die ihm gemachten Anerbietungen einzugehen, und entgegnete immer wieder, man müsste erst Mehemet Ali um Rat fragen, stellte aber damit die französische Diplomatie in den Dienst eines Barbaren.

Die Unterhandlungen dauerten einige Monate fort mit zunehmender Spannung. Das französische Kabinett wollte durchaus nicht an die Möglichkeit einer Einigung gegen sich glauben; gleichwohl, da es sich nicht vollständig sicher glaubte, arbeitete es insgeheim, eine direkte Annäherung zwischen dem Sultan und dem Pascha herbeizuführen. Das Gelingen eines solchen Planes hätte die Diplomatie in London in eine recht lächerliche Lage gebracht. Aber er schlug fehl und die Lösung der Frage wurde dadurch beschleunigt. Am 15. Juli 1840 wurde ohne Frankreich und gegen dasselbe und unter geheimen Bedingungen, was die Konferenz hätte

14. Januar 1840). Nach solchen Versprechungen konnte sich der besonnene Teil der Bevölkerung keine guten Hoffnungen von dem neuen Ministerium machen. Das « Journal des Débats » schrieb : « Si nous ne jugions le nouveau cabinet que par le chemin qui l'a conduit au pouvoir et par les espérances qui éclatent sans contrainte dans la gauche, par le mécontentement et la tristesse des hommes les plus modérés et les plus sages, nous pourrions dès à présent déclarer aux ministres du 2 mars une guerre à outrance. » 3. März 1840.

[1] Cf. einen Memoire Metternichs vom 25. April 1840. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VI, S. 429; Thureau Dangin : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 202-208, 210-211.

vermeiden müssen [1], von den vier Mächten ein Vertrag unterzeichnet, welcher die Angelegenheiten in Aegypten regelte [2].

Die Nachricht von diesem Vertrage rief in Paris eine gewaltige Aufreguug hervor; der Fall war um so tiefer, je höher man sich in Illusionen verloren hatte und die Ueberraschung machte bald dem Zorne Platz. Am 27. Juli schrieb Heine an die *Augsburger Allgemeine*: « Hier überstürzen sich die Hiobsposten ; aber die letzte, die schlimmste, die Konvention zwischen England, Russland, Oesterreich und Preussen, gegen den Pascha von Aegypten erregte weit mehr jauchzende Kampflust als Bestürzung, sowohl bei der Regierung als bei dem Volke . . . . Die verletzten Nationalgefühle und Nationalinteressen bewirken jetzt einen Waffenstillstand der hadernden Parteien. Mit Ausnahme der Legitimisten, versammeln sich alle Franzosen um die dreifarbige Fahne, und der Krieg mit der « perfiden Albion » ist ihre gemeinsame Parole [3]. »

Die ganze Nation fühlte sich beleidigt und verlangte nach Rache, und gleich in den ersten Tagen wurde es offenbar, dass das Ministerium nicht beabsichtigte, die Bewegung aufzuhalten. Thiers empfand die Schmach dieser neuen Niederlage, besass jedoch weder die Entschlossenheit noch den Wunsch, einen grossen Krieg zu beginnen ; aber er war nicht böse darüber, dass man glaubte, er rüste dazu. Er rechnete darauf, dass der Pascha den gegen ihn ergriffenen Zwangsmassregeln einen kräftigen Widerstand entgegen-

[1] Cf. HILLEBRAND ; Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 415.

[2] Dieser Vertrag ist sehr bekannt; er beschränkte den Mehemet Ali auf den erblichen Besitz Ægyptens und auf den lebenslänglichen Besitz der Herrschaft Akras, wenn er vor Ablauf einer bestimmten Frist den Vertrag annehme. Cf « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd VI, S. 456.

[3] Lutetia, S. 130-131.

setze und die Russen zwingen würde, Konstantinopel zu besetzen, was die Frage wieder zu einer offenen gemacht hätte [1]. Inzwischen rüstete Frankreich und nahm eine immer drohendere Haltung an [2].

Während zwei Monaten blieb es dabei. Es waren Monate grösster Aufregung. Die französische Presse richtete die heftigsten Angriffe gegen das Ausland [3]; Paris umgab sich mit Wällen; das ganze Land war in einer fieberhaften Erregung [4] und der Tumult wurde noch vergrössert durch die zahlreichen Feinde der Julimonarchie, welche in diesen Unruhen einen mächtigen Bundesgenossen erblickten.

Diese Aufregung wuchs womöglich, als man erfuhr, dass Frankreich seine letzte Aussicht verloren habe. Nicht im Stande zu widerstehen, war Mehemet Ali leicht überall zurückgeworfen worden, und eine kleine englisch-türkische Armee hatte genügt, die Aegypter aus Syrien zu jagen.

Seitdem bestand über den Ausgang des Krieges kein Zweifel mehr; ernste Zeitungen verlangten, dass man möglichst schnell einen Entschluss fasse. Der Herzog von Orléans

[1] Im Auslande glaubten sehr viele Leute an diesen Widerstand. Guizot, der damalige Gesandte in London, hatte mit englischen Staatsmännern mehrere Unterredungen, welche alle auf dasselbe hinausliefen: « On compte sur un succès facile, toute la confiance vient de là. Mais on prend déjà ses mesures dans d'autres hypothèses. » Cf. Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. V, 253-255. Cf. auch THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 238.

[2] Ueber Frankreichs Rüstungen cf. « Revue des deux mondes, » vom 15. September 1840, Chronique de la quinzaine.

[3] Ueber die Angriffe der Zeitungen cf. La politique extérieure de la France depuis 1830, par O. d'Haussonville, « Revue des deux mondes, » vom 15. Dezember 1848, und THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 251.

[4] Cf. die Briefe, welche Heine im Juli und August 1840 aus Paris und aus der Provinz schrieb. Lutetia, S. 130-177.

fand, dass man nur zu lange gewartet habe[1]. Thiers liess sich mehr als jemals von der herrschenden Bewegung treiben; sein Ansehen hatte durch seine Niederlagen gelitten, und dann hatten diese beständige Aufregung, die kriegerische Atmosphäre, in welcher er seit drei Monaten lebte, sein an sich abenteuerliches Temperament noch mehr gereizt: er war so weit gekommen, einen Konflikt mehr herbeizuwünschen als zu fürchten, und wenn er sich nicht mit Entschlossenheit engagierte, so handelte er noch schlimmer, weil dieses die Dinge gehen lassen eine Verwicklung unvermeidlich machte[2].

In mitten dieser nationalen Erregung, wo man jeden Augenblick den Ausbruch der Explosion erwarten musste, hatten einige Männer ihre Kaltblütigkeit bewahrt und fragten sich, ob der Krieg gerechtfertigt sei[3]. Im Grunde hatte Frankreich den *casus belli* nicht als vorhanden erklärt und fühlte sich nur in seiner Eigenliebe gekränkt. Wenn ferner Lord Palmerston auch beschuldigt werden konnte, dass er

[1] « A votre retour il y aura beaucoup de terrain de gagné ou de perdu selon que nous recevrons avec inertie un choc inévitable, ou que nous irons résolument au devant pour briser la lime qui finirait par nous ronger, si nous continuions à être paralytiques et stériles, » Brief an die duchesse de Talleyrand vom 30. September 1840 « Lettres du duc d'Orléans, » S. 286. Der Herzog von Orléans hatte eines Tages ausgerufen: « Eh bien, mieux vaut tomber sur le Rhin que dans le ruisseau de la rue St. Denis. » S. Henri Martin: Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours, Bd. V, S. 171.

[2] Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 327.

[3] « Je suis de votre avis sur nos armements, schrieb Doudan an den Grafen von Haussonville am 28. September 1840, je les trouve un peu gigantesques. Nous faisons assez de poudre et de bombes pour faire sauter le monde entier. » Lettres de X. Doudan, Bd. I, S. 200. — « La France, doit-elle faire la guerre pour conserver la Syrie au pacha d'Egypte? » schrieb Guizot an den Herzog von Broglie am 23. September 1840, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. V, S. 370.

seine Politik mit der Spitze gegen Frankreich gerichtet hatte, so war dies doch nicht der Fall bei Preussen und Oesterreich, welche erklärten, dass sie in dem Vertrage vom 15. Juli nur eine Regelung geschäftlicher Angelegenheiten erblickten [1]. Unter den Männern, welche einen klaren Blick behielten, befand sich in erster Linie der König.

Prüfen wir nun die Stellung des Königs zu dieser Angelegenheit: Louis Philipp teilte die Gefühle seines Volkes, aber er hütete sich, durch blinden Chauvinismus sein Land ins Verderben zu bringen [2]. Im Jahre 1839 wurde er von dem allgemeinen Sturme mit fortgerissen. Wie jedermann täuschte er sich über die Kräfte des Pascha von Ægypten; wie jedermann glaubte er, dass Russland und England zu verschiedene Interessen hätten, um sich jemals gegen Frankreich vereinigen zu können. Der König hoffte, dass es seiner Regierung leicht gelingen würde, sich Genugthuung zu verschaffen; seine Politik war uneigennützig und friedlich und er hielt wirklich den Pascha für stark genug, wenn man ihm Ge-

[1] Alle Geschichtschreiber konstatieren die antifranzösische Gesinnung, mit welcher Lord Palmerston diese Angelegenheit behandelte. Die Gesandten Oesterreichs und Preussens ermutigten ihn durchaus nicht. « Le gouvernement français a l'air d'y voir une offense, schrieb Metternich in einem Cirkular vom 27. August 1840, et plus encore il a rêvé une ligue des quatre puissances contre la France. Et cependant jamais la pensée d'offenser la France ni de former une ligue contre elle n'a pu entrer dans la pensée d'aucun des cabinets signataires. La presse française, comme toujours, a envenimé la question. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 455. Cf. Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. VI, S. 11.

[2] « C'était la disposition de ce prince de s'associer vivement aux émotions patriotiques sans qu'elles dominassent son jugement ou ses résolutions. Il était pour le sentiment national plein de sympathie, de complaisance même et pourtant d'indépendance; capable d'en partager aujourd'hui l'entraînement et d'en reconnaître demain l'erreur et le péril. » Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. V, S. 384.

rechtigkeit nicht wiederfahren liesse, die türkische Herrschaft zu stürzen und in ganz kurzer Zeit den allgemeinen Krieg herbeiführen [1].

Louis Philipp hatte die der französischen Nation angethane Beleidigung mit empfunden. Als er den Vertrag vom 15. Juli erfuhr, brach er in Vorwürfen aus gegen die Mächte und bereitete den fremden Gesandten eine schreckliche Szene [2]. Er liess sich in seine Entrüstung um so leichter gehen, da er sich so in Uebereinstimmung mit seinem Volke setzte.

Aber bald konnte man bemerken, dass zwischen dem Könige und seinem Minister keine volle Einigkeit mehr bestand. Der erste hatte vor dem letzteren den Vorteil voraus, zu wissen, was er wollte und besonders, was er nicht wollte; er sah, dass seine Diplomatie einen falschen Weg eingeschlagen hatte und glaubte sich nicht verpflichtet, denselben

[1] Cf. « Mémoires inédits de M. de St. Aulaire, » angeführt bei THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 70. « La France, sagte Louis Philipp, n'est pas directement intéressée à l'établissement plus ou moins étendu du pacha en Syrie; la chose en elle-même ne lui importe guère; mais ce qui importe beaucoup c'est de préserver l'empire ottoman de sa ruine et l'Europe d'une guerre générale. Cette guerre est inévitable si l'on fait au vice-roi des conditions trop dures. Il ne manquera pas alors d'ordonner à son fils de passer le Taurus et de marcher sur Constantinople. Or, la Russie ne consentant pas à accepter le concours des autres puissances dans la mer de Marmara, la guerre va éclater, et le plus infaillible de ses résultats est la ruine de l'empire ottoman. Cf. ibid. Bd. IV, S. 329.

[2] « Seit zehn Jahren, rief der König, bilde ich den Damm gegen die Revolution auf Kosten meiner Popularität und meiner Ruhe, oft mit Lebensgefahr. Sie danken mir den Frieden Europas, die Sicherheit ihrer Throne und so vergelten sie es mir! Wollen sie denn durchaus, dass ich die rothe Mütze aufsetze? » HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 416. Cf. THUREAU DANGIN: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 243, und einen Brief Heines vom 29. Juli 1840, Lutetia, S. 140. — Nachdem Heine von der Entrüstung des Königs gesprochen hatte, fügte er dazu: « Oder ist solche Kriegslust nur eine Kriegslist des göttlichen Dulders Odysseus? »

weiter zu verfolgen. Ihm lag der Abgrund, welchem Frankreich zueilte, klar vor Augen, und die Ursache schien ihm in keinem Verhältnisse zu stehen mit der Wirkung. Aber in der Ueberzeugung, dass die Dinge noch einige Zeit einen friedlichen Gang nehmen würden, hielt Louis Philipp es nicht für gut, seine Gefühle zu laut auszusprechen.

Der König wartete also und was er sah konnte ihn in seinem Entschlusse nur bestärken. Mit den vier Mächten hätte es Frankreich zu thun gehabt und einen solchen Stoss hätte es nicht vertragen können[1]. Es war eine sonderbare Täuschung, wenn man in Paris wiederum von einer Erhebung zu Gunsten des Liberalismus sprach, denn die europäische Meinung erhob sich gerade gegen die Angriffe der französischen Presse. Im deutschen Bunde begann sich die Begeisterung von 1813 wieder zu regen. Die Antwort auf die französischen Rüstungen war ein Erwachen des nationalen Gefühls, welches von da ab nicht mehr einschlafen sollte[2]. Wenn die revolutionäre Idee irgendwo günstigen Boden gefunden hatte, so war das in Frankreich selbst der Fall und da war sie furchtbar. Gefährliche Strikes waren im Sommer 1840 ausgebrochen und die gedrückte Lage der Geschäfte

[1] Thiers glaubte, es mit Oesterreich allein zu thun zu haben, das war ein Irrtum, denn die vier Mächte würden sich gegen Frankreich zusammengeschlossen haben. Cf. einen Brief Palmerstons an Bulwer vom 22. September 1840. « Life of Palmerston, » Bd. II, S. 327.

[2] Am 8. November schrieb Metternich an Apponyi : « Quel génie singulier que celui de M Thiers..... Il n'a pas eu besoin de huit mois pour ruiner le seul allié qu'il ai voulu protéger, pour se brouiller avec l'allié qu'il avait annoncé vouloir ménager, et pour soulever contre la France l'esprit public dans toutes les contrées qui entourent ce royaume, et bien au delà ! Pour amener un pareil résultat il faut du talent, mais ce n'est pas celui d'un ministre ! » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 423. Cf. Heine : Zueignungsbrief; Lutetia, S. 27, und Ernst von Coburg : Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Bd. I, S. 94.

hatte eine Menge arbeitslose Subjekte, deren Element die Unordnung war, auf die Strasse geworfen. Man hatte den Prinzipien der französischen Regierung den Ruhm Frankreichs so unaufhörlich vorgehalten und den König und seine Minister in solchem Grade beleidigt, dass auf die Dauer die demagogische Idee sich mit der kriegerischen Stimmung vermischte und letztere allmählig beherrschte. Darin lag eine wirkliche Gefahr [1].

Also einen ungleichen Krieg mit dem Auslande, eine fast sichere Revolution war es, was man im Jahre 1840 riskierte und das Alles, um einem muhamedanischen Despoten einige Meilen wüsten Landes zu verschaffen. Unter diesen Umständen war es die Pflicht eines aufgeklärten Mannes, der Nation zu zeigen, vor welchem Abgrunde sie stand und sie vor dem Hineinstürzen zu bewahren.

Louis Philipp handelte wie ein Mann der That, der sein Land liebt; als er den Krieg vor der Thüre stehen sah [2], griff er entschlossen ein. Einige Räte hätten lieber das Wiederzusammentreten der Kammer abgewartet, welche das Ministerium jedenfalls beseitigt hätten [3]. Aber der König merkte, dass der Augenblick zum Handeln gekommen sei und sah

[1] Heine schrieb am 3. Oktober: « Ich selber bin wie betäubt; schreckliche Befürchtungen dringen in mein Gemüt. Der Krieg ist noch das geringste der Uebel die ich fürchte. In Paris können Auftritte stattfinden, wogegen alle Szenen der vorigen Revolution wie heitere Sommernachtsträume erscheinen möchten. » Lutetia, S. 171.

[2] Die Mächte ihrerseits rüsteten schnell zum Kriege. Cf. Ein Cirkular Metternichs an Trautmannsdorff in Berlin und an die k. k. Gesandtschaften bei den übrigen deutschen Höfen (24. November 1840). Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 471.

[3] Metternich selbst schrieb an den Grafen Apponyi am 23. Oktober 1840: « C'est devant les chambres que Thiers doit tomber, tout autre chute serait un danger évident et pour la France et pour l'Europe. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 463.

darin eine Pflicht Frankreichs und dem friedlichen Europa gegenüber.

Am 20. Oktober weigerte sich der König den Entwurf einer Adresse zu unterzeichnen, welche sein Minister im Namen der Krone in der Kammer vorlesen wollte, und diese Weigerung hatte den Sturz Thiers' und den Zusammentritt eines Ministeriums Soult-Guizot zur Folge[1].

Das neue Kabinett begann die ägyptische Frage auf andere Weise zu behandeln. Frankreich gab seine drohende Stellung auf, welche ihm jeden Einfluss auf den Lauf der europäischen Dinge nahm, ohne ihm irgend einen Vorteil zu bringen. Seine Freunde im Auslande fassten wieder Mut[2]; die Unterhandlungen in London begannen von Neuem und nach mancherlei Schwierigkeiten wurde am 13. Juli 1841 der sogenannte Meerengenvertrag unterzeichnet, welcher Mehemet Ali den erblichen Besitz Aegyptens und Frankreich den Wiedereintritt in die Reihe der europäischen Mächte sicherte.

Wenn der Vertrag vom 13. Juli auch ehrenvoll für Frankreich gewesen war, insofern er zeigte, dass jede ohne seine Mitwirkung getroffene Entscheidung in Europa nur eine vorübergehende Dauer haben könnte[3], so bedeutete nichts

[1] Kabinett vom 29. Oktober.

[2] Der Ton der ausländischen Diplomatie Frankreich gegenüber wechselte sich schnell. Schon am 21. Dezember schrieb Metternich an Apponyi: « Ce que je n'hésite pas à vous dire et ce que je vous autorise à ne point cacher à M. Guizot, c'est que j'ai pour ma part puisé dans la franchise de son langage la pleine conviction que l'orage excité par son néfaste devancier sera conjuré par les efforts réunis des hommes de bon vouloir. » Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 426.

[3] Das Ministerium Guizot, obgleich im Prinzipe versöhnlich, zeigte sich in seinen Beziehungen zu der Londoner Konferenz sehr fest. Cf. die Depeschen Guizot an Bourqueney in London, angeführt bei HAUSSONVILLE: Politique ex-

destoweniger der Ausgang der ägyptischen Angelegenheit für Frankreich eine schwere Niederlage. Im Innern genoss die Regierung kein Ansehen mehr, die öffentliche Meinung, wie sie von den Zeitungen vertreten wurde, hatte beansprucht, die äussere Politik zu leiten; die Aufstände vergangener Jahre hatten wieder begonnen. Nach aussen hin war der Erfolg von zehn Friedensjahren verloren gegangen. Frankreich hatte sich überall Feinde gemacht.

Was wäre da aus der Nation ohne ihren König geworden? Ohne Zweifel wäre der Krieg ausgebrochen. Man braucht ja nur einen Blick auf die Zeitungen jener Tage zu werfen, um sich zu überzeugen, dass die aufgeregte öffentliche Meinung jene Bitte um Aufklärungen, welche die Mächte, Ende Oktober, an die französische Regierung zu richten gedachten, schlecht aufgenommen hätte[1]. Louis Philipp hatte den Augenblick erkannt, wo er durch Unthätigkeit eine Schuld auf sich geladen hätte. Durch sein Eingreifen setzte er sich sehr vielen Gefahren aus: gewählt von der öffentlichen Meinung wagte er, ihr und ihren Drohungen zu trotzen; hätte er in einem Moment der Schwäche nachgegeben, hätte er sich an die Spitze seines Volkes gestellt, um es gegen den Feind zu führen, dann würden gerade diejenigen, welche bereit waren, ihn zu entthronen, ihm sofort enthusiastisch zugejubelt haben. Louis Philipp verstand es, dieser für jeden Patrioten verlockenden Aussicht zu widerstehen; er zog einem begeisterten aber gefährlichen Patriotismus denjenigen eines

térieure de la France depuis 1830; « Revue des deux mondes » vom 15. Dezember 1848.

[1] Cf. das « Französischer Kriegslärm und der deutsche Bund » überschriebene Kapitel. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 465-484.

Mannes vor, welcher das Wohl seines Vaterlandes will.

Der König setzte sich den Vorwürfen der grossen Zahl vornehmer Männer in Frankreich aus, welche den Krieg für notwendig hielten ; er widerstand den Ansichten eines Teiles seiner Familie[1] ; er that mehr, er stellte das Wohl seines Volkes über seinen persönlichen Ruhm, denn die Nachwelt kennt keine Schonung gegen diejenigen, welche sich weigern, sich einer nationalen Bewegung anzuschliessen, zumal wenn diese Bewegung den Anspruch macht, sich auf die Ehre zu stützen.

Niemals war der konstitutionelle König grösser, als in dem Tage, wo er aus der nichtigen Rolle, auf welche ihn Einige gern beschränkt hätten, heraustrat und einem thörichten Vorhaben seines Volkes sich entgegenstellte. Er täuschte sich weder über den Zorn, welchen er erregen würde, noch über Angriffe, welche man auf sein Leben machen würde[2]. Am 22. Oktober schrieb er folgende schöne Worte an den Advokaten Dupin : « Dieser Zwist hat die Auflösung des Ministeriums und demgemäss den Ausbruch einer Ministerkrisis herbeigeführt. Es ist dies noch nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen, aber die Zeitungen werden diese Debatten entstellen und in der grausamsten Weise die Leichtgläubigkeit der Menge auf meine Rechnung bearbeiten. Das thut nichts ! ich habe das Bewusstsein, dass ich meinen königlichen Eid halte, wenn ich mich bestrebe, Frankreich vor einem Kriege zu bewahren, welcher meines Erachtens grund- und ziellos, also ungerechtfertigt vor Gott und den Menschen wäre. Ich werde ebensowenig vor dem grundlosen Geschrei,

[1] Cf. « Lettres du duc d'Orléans, » passim, im Jahre 1840.

[2] Am 15. Oktober, 6 Uhr Abends, feuerte ein gewisser Darmès einen Schuss auf den König ab, ohne ihn zu treffen.

das man gegen mich erhebt, als vor den Kugeln der Mörder weichen[1]. »

Die That Louis Philipps wurde im Allgemeinen von den Zeitgenossen günstig beurteilt. In Frankreich liess ihm die Mehrzahl der ernsten Männer Gerechtigkeit widerfahren, nachdem sie sich von dem ersten Erstaunen erholt hatten[2]. Im Auslande brachte man es hier und da zwar nur zu einem mitleidigen Lächeln, aber die Mehrzahl versagte der Entschlossenheit des Königs ihren Beifall nicht. Charles Greville bewunderte in seinem geheimen Tagebuche jenen riesigen Scharfsinn, welcher aus Louis Philipp « den geschiktesten Mann Frankreichs machte, und dank welchem er immer seine Ziele erreichte[3]. »

Und wie lautet nun das Urteil der Geschichte? Die republikanischen Historiker, welche immer mit unbegreiflicher Verbissenheit Louis Philipp angegriffen haben, ergehen sich in Vorwürfen wegen der Intervention des Königs und nennen sie eine Feigheit. Henri Martin, der in einem Alter schrieb, wo die Menschen meistenteils die Mässigung schätzen gelernt haben, beurteilt diese That sehr streng[4]. Aber

[1] « ..... Ce désaccord a entraîné la dissolution du ministère et par conséquent l'ouverture d'une crise ministérielle. Cela n'est pas encore public, mais les journaux vont travestir ces débats et travailler la crédulité publique sur mon compte de la manière la plus cruelle. N'importe, j'ai la conscience que je tiens mon serment royal en me dévouant pour préserver la France d'une guerre qui, selon moi, serait *sans cause et sans but*, par conséquent sans justification aux yeux de Dieu et des hommes ; je ne fléchirai pas plus devant les clameurs factices dont on cherche à nous assaillir que devant les balles des assassins. » Mémoires de DUPIN, Bd. IV, S. 99.

[2] Cf. THUREAU DANGIN : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 348.

[3] S. « The Greville Memoirs, » second part, Bd. I, S. 339. (3 Bd. London, 1885).

[4] Cf. HENRI MARTIN : Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours, Bd. V, S. 71-75.

mit welchem Recht urteilt die Republik so über die Monarchie? Was that man dann 1848? Die angeblich zur Rehabilitierung der nationalen Ehre eingesetzte Regierung übertraf an Servilität alles, was man bis dahin gesehen hatte[1]; sie liess, ohne jeden Versuch zu helfen, alle Schwesteraufstände, welche sich unter ihren Schutz gestellt hatten, unterliegen. Und hat es etwa die dritte Republik besser gemacht, hat sie sich jemals fest und konsequent gezeigt, was war ihre äussere Politik anders als eine Reihe Irrtümer und Widersprüche? Es ist wirklich sonderbar, dass dieselben Männer, welche Napoleon III. vorwerfen, das ungenügend vorbereitete Frankreich in einen Krieg mit Deutschland verwickelt zu haben, es Louis Philipp zum Verbrechen anrechnen, dass er sein Volk, welches so thöricht war, fast ohne Grund und ohne Bundesgenossen einen Krieg mit Europa anfangen zu wollen, von diesem Beginnen abhielt!

Glücklicherweise schreiben auch Männer Geschichte, welche die Liebe zur Wahrheit über die Parteileidenschaften stellen und diese rechnen es dem Bürgerkönig zum Ruhme an, dass er kein Bedenken trug, seine Popularität und vielleicht seinen Nachruhm dem Wohle seines Volkes zu opfern[2].

[1] Cf. Louis de Carné: Histoire du gouvernement représentatif en France, Bd. II, S. 135.

[2] Cf. Thureau Dangin: Histoire de la monarchie de juillet, Bd. IV, S. 348-350; Nouvion: Histoire de Louis Philippe Ier, Bd. IV, S. 577-581.

V.

Mit dem Ministerium Guizot nimmt die äussere Politik der Julimonarchie eine neue Form an, die sie von da ab nicht mehr verlor. Nichts mehr von grossen internationalen Verwicklungen, von königlicher Intervention, wo das Schwert allein einen zu verwickelten Knoten durchhauen zu können scheint. Die französische Diplomatie hört auf herumzutasten und je nach dem Charakter des leitenden Ministers oder nach den Bedürfnissen des Augenblicks zu wechseln. Sie nimmt vielmehr ein einheitliches Gepräge an und wird, unter dem Einflusse des Königs, national in ihren Zwecken[1]. Die Prinzipien Louis Philipps liegen in der That unbestreitbar dem politischen System der sieben letzten Jahre der Julimonarchie zu Grunde, nicht als ob der König in den Vordergrund getreten wäre und seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen versucht hätte, sondern er hat einen Minister, der ihn verstand und seine Ideen teilte,

Gleichwohl besteht eine grosse Verschiedenheit zwischen Louis Philipp und Guizot: der König besitzt eine gewisse Gutmütigkeit, welche dem Minister gänzlich fehlt: er ist eine Verkörperung des unterrichteten und klarsehenden französischen Geistes, spricht gern und viel, lacht auch gern, aber er ist schlau und erfahren; oft lässt er sich in dem Gespräche von seinem Temperament fortreissen, redet dann unbedachtsam; der König sagt, was er nicht sagen dürfte, was

[1] Ueber die Entwicklung der französischen Politik seit 1840, cf. Haussonville: La politique extérieure de la France depuis 1830. « Revue des deux mondes » vom 1. Oktober 1848.

er vielleicht nicht sagen wollte ; aber dieses Sichgehenlassen hört auf, wenn es gilt zu handeln ; Louis Philipp zeigt sich dann als ein überlegener und kluger Staatsmann.

Guizot ist das gerade Gegenteil dessen, was man gewöhnlich französischen Charakter nennt[1]. Glühender Calvinist hat er zahlreiche Beziehungen zu den strengen Puritanern Schottlands oder den Genfern in der Zeit der Reformation. Guizot ist ein Doktinär, der im Leben und in der Politik nach seinem System handelt ; wenn er spricht legt er es uns dar und er macht, wie man es ausgedrückt hat, den Eindruck, als dociere er beständig. Guizot lässt sich in keinen Kompromiss mit seinen Prinzipien ein ; Popularität ist ihm gleichgültig ; bisweilen konnte man sogar sagen, dass er ein Vergnügen empfinde, ihr zu trotzen.

Zwischen dem König und seinem Minister besteht ein tiefer natürlicher Gegensatz und doch verständigen sie sich sehr gut mit einander. Was Guizot alle Zeit geglaubt hat, weil es zu seinem System gehörte, dahin war der König durch seine Lebenserfahrung und durch die Gewohnheit zu herrschen gelangt. Alle beide sind konservativ und wünschen dem Königtum eine feste Basis zu geben ; alle beide sehen die Erhaltung des Friedens als notwendig an, weil sie überzeugt sind, dass ein Krieg die Erneuerung der Koalition im Auslande und die Revolution in Frankreich herbeiführen würde.

Welcher von beiden lenkte nun den andern? An der Stelle, wo Guizot in seinen Memoiren auf das persönliche Regiment zu sprechen kommt, erklärt er, dass der König es niemals missbraucht habe und führt mehrere Fälle an, wo

[1] Ueber den Charakter Guizots, cf. « Revue des deux mondes, » vom 15. Mai 1834. Guizot ***.

Louis Philipp seinem Ministerium nachgab [1]. Die Thatsache ist zweifellos richtig, berechtigt doch noch lange nicht zu der Behauptung, dass das Ministerium immer so herrschte, wie es wollte. Wenn die Minister wirklich ihren Willen durchsetzten, so kam es daher, dass dieser Wille doch der des Königs war. Louis Philipp hatte in der Politik unter zu ernsten Umständen eingegriffen, er war zu sehr überzeugt von der Wichtigkeit seiner Rolle, um den Andern die Freiheit des Handelns einzuräumen; und mit zunehmendem Alter trat diese Neigung, seinen Willen geltend zu machen, immer offener hervor; hatte er doch immer von « seinem System », von « seiner Politik » gesprochen, welche er wohl für Augenblicke aufzugeben bereit war, wenn der Wille des Landes es zu fordern schien. Jetzt spricht er davon mehr als jemals, und ein Abweichen von dem, was er für den rechten Weg hält, widerstrebt ihm immer mehr [2].

Diese Politik, deren Prinzipien wir nun kennen, stützte sich nach aussen hin, in Anlehnung an die Traditionen von

[1] « On l'a beaucoup accusé de vouloir en toute occasion imposer au cabinet ses volontés. Je répète que, sur la politique générale du gouvernement et dans la plupart des questions importantes qui se présentaient, l'accord entre le roi et le cabinet était naturel et volontaire ; mais je n'hésite pas à affirmer que, lorsque le roi et le cabinet différaient d'avis, soit que le cabinet se refusât aux désirs du roi, soit que nous lui demandassions quelque chose qui lui déplaisait, le roi cessait d'insister ou de résister et se rendait aux objections ou aux demandes de ses conseillers responsables. » Guizot : Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. VIII, S. 92.

[2] Am Anfang des Jahres 1845 siegte das Kabinett in der Affaire Pritschard nur mit einer Majorität von acht Stimmen. Mehrere hervorragende Politiker, unter anderen der Herzog von Broglie, rieten dem Ministerium, sich einen Augenblick zurückzuziehen und die Opposition regieren zu lassen, ein Versuch, welcher doch nicht lange dauern konnte. Der König widersetzte sich mit allen Kräften dieser Demission, welche er eine Desertion nannte. Cf. Thureau Dangin : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. V, S. 432-436.

1830, auf das englische Bündnis. Diese Annäherung war ziemlich überraschend und nach dem Zornausbruch über die ägyptischen Angelegenheiten, vielleicht etwas übereilt. Guizot trug viel dazu bei[1]; der König seinerseits empfand, dass sein Annäherungsversuch an die Ostmächte nicht geglückt war und fühlte sich nicht ermutigt, denselben, in Anbetracht des Misstrauens, mit welchem jene Mächte noch der Julimonarchie gegenüberstanden, zu wiederholen[2].

Ein Geschichtschreiber hat in dem englischen Bündnis eine Art Finte gesehen, durch welche die französische Regierung die wirklichen Pläne der königlichen Politik verdecken wollte. Das Ziel Louis Philipps wäre dann gewesen, die Nation zu täuschen, sie zu verhindern, eine zu schnelle Hinneigung Frankreichs zu Oesterreich zu bemerken, in der Absicht, die Einigung Deutschlands unter Preussen aufzuhalten[3]. Das heisst dem französischen König das Verdienst weitaussehender Pläne zuzuerkennen. Louis Philipp hatte aber ein Alter erreicht, wo man die Aufrechthaltung eines guten *status quo* abenteuerlichen Plänen vorzieht, auch war er, wie wir gesehen haben, gar nicht geneigt, sich auf eine grosse Politik einzulassen. Nichts ist gewisser, als dass

[1] Cf. Guizot : Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. VI S. 156.

[2] Dieses Misstrauen geht durch alle Briefe Metternichs. Cf. einen Brief an St. Aulaire vom 30. November 1841, Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. VI, S. 553, passim. — Der Graf Beust beurteilt diese Haltung der Mächte streng: « ..... anstatt des Degens, den man nicht gezogen hatte, noch ziehen wollte, hatte man Nadelstiche..... » Er sieht in diesem, der äusseren Politik Frankreichs die Flügel lähmenden Misstrauen, eine der Ursachen der Ereignisse von 48, und in den Feldzügen des Kaiserreichs gegen Russland und Oesterreich eine Reaktion gegen die allzuvorsichtige und wenig populäre Politik der Julimonarchie. « Aus drei Viertel-Jahrhunderten, » Bd. I, S. 26.

[3] S. Hillebrand : Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 585.

Frankreich am Ende der Julimonarchie mit mehr Geschicklichkeit als 1840 nach einer Annäherung an Oesterreich strebte; alle Interessen der beiden Nationen trieben sie zu diesem Bündnisse, und das konnte Jedermann merken. Dass das Bündnis mit Oesterreich das geheimnisvolle Ziel gewesen sei, welchem Louis Philipp sieben Jahre seiner Regierung hindurch Alles opferte, dass dieses Bündnis gegen Preussen und die Einigung Deutschlands, an welche Niemand in Frankreich dachte, gerichtet sei, ist eine unhaltbare Annahme; und Guizot, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Vertraute des Königs, sollte von diesem, eines Richelieu würdigen Umtrieben, nichts gewusst haben[1]?

Die Aufrechthaltung des englischen Bündnisses war nicht leicht; fast überall standen sich die Interessen der beiden Mächte gegenüber. In Griechenland und in Spanien kämpften ihre Diplomaten um den Einfluss; ihre Flotten waren Nebenbuhlerinnen. Nur ungern duldete England die Eroberung Algiers; es besorgte, die Franzosen würden in Marokko eindringen; bis nach den Inseln des Stillen Oceans hin, fanden sich Anlässe zu Zwistigkeiten, welche, wie die Affaire Prit-

[1] Wenn man wirklich daran gedacht hat, den Plan des Königs, sich mit Oesterreich gegen England und Preussen zu verbünden, auszuführen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die mit Recht wegen ihrer Eifersucht berüchtigte englische Politik schnell davon Kunde bekommen hätte. Nun hat aber England, trotz vorübergehender Meinungsverschiedenheiten, in Louis Philipp immer einen Verbündeten gesehen. Im Jahre 1849 sagte Robert Peel zu dem ausgewiesenen französischen König: « Sire, nous vous avons dû la paix du monde; chef d'une nation justement susceptible, justement fière de sa gloire militaire, vous avez su atteindre ce grand but de la paix, sans jamais sacrifier aucun intérêt de la France, jamais laisser porter aucune atteinte à son honneur, dont vous étiez plus jaloux que personne. C'est surtout aux hommes qui ont siégé dans les conseils de la couronne britannique qu'il appartient de le proclamer. » Angeführt bei THUREAU DANGIN, Histoire de la Monarchie de juillet, Bd. V, S. 416.

chard, häufig eine schlimme Wendung zu nehmen drohten; schliesslich liebten sich die beiden Nationen auch gar nicht, es bestand zwischen ihnen ein Rest des alten Hasses, welcher ihren Regierungen das freie Handeln erschwerte. In beiden Ländern, besonders in Frankreich, bemächtigte sich die Opposition der unbedeutendsten Vorfälle, bauschte sie zu Staatsaktionen auf und appellierte entrüstet an die Nationalehre [1].

Niemals wäre das sogenannte « herzliche Einvernehmen » zu Stande gekommen ohne den freundschaftlichen Verkehr der beiden Höfe und ohne die Vertraulichkeit zwischen den beiden Ministern der auswärtigen Angelegenheiten, Guizot und Lord Aberdeen [2]. Wir haben da ein schlagendes Beispiel für die Macht der Persönlichkeit in demokratischen Ländern.

Die friedliche Politik des Königs und Guizots hatte auch ihre grossen Seiten. Frankreich verstand, sich im Auslande Achtung zu verschaffen [3]; die Armee war nicht unthätig ; sie legte Proben ihrer Tüchtigkeit ab in den Kämpfen mit den Arabern und ihre Erfolge wurden laut gepriesen. Aber dieser kleine afrikanische Krieg reichte nicht aus die Ruhmbegierde der Franzosen zu befriedigen ; ihre Väter haben so

[1] Cf. einen Brief Palmerstons an seinen Bruder vom 29. August 1844. « Life of Palmerston, » Bd. III, S. 145; THUREAU DANGIN : Histoire de la monarchie de juillet, Bd. V, S. 221, 390-396, 401-407 ; « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VII, S. 27-28.

[2] Cf. GUIZOT : Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. VI, S. 190-195.

[3] Die Julimonarchie machte unter andern der russischen Regierung, welche in ihrer schmollenden Haltung verharrte, keine Konzession. Schon Ende 1841 wurden die beiderseitigen Gesandten abberufen, der ganze diesbezügliche Briefwechsel findet sich am Ende des V. Bandes der Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, von GUIZOT, S. 469-524.

viel Ruhm erworben, dass auch sie begierig nach demselben dürsten, nicht dass sie bereit gewesen wären alle Entbehrungen eines Eroberungskrieges auf sich zu nehmen, dazu ist ihnen die Ruhe zu lieb und mit dem neunzehnten Jahrhundert ist das Verlangen nach Behaglichkeit in ihnen immer grösser geworden; aber während sie Anspruch darauf machen, alle Annehmlichkeiten des Lebens zu geniessen, empfinden sie eine dunkle Sehnsucht nach heroischen Thaten, nach Expeditionen in märchenhafte Länder [1]. Unter der Julimonarchie trat diese Neigung täglich hervor; gerade diejenigen, welche im Innern einen demokratischen König an ihre Spitze zu haben wünschten, verlangten nach aussen hin einen ritterlichen Fürsten, der, die Rechte der Völker missachtend, Europa seinen Willen aufzwinge. Je grössere Ruhe das Land genoss, um so lauter wurden diese Ansprüche. Bisweilen traten einige verständige Männer gegen solche Verirrungen auf, aber ohne Erfolg. Man kann eben nicht gegen den Charakter eines Volkes ankämpfen.

« Frankreich langweilt sich, » hatte Lamartine in der Deputiertenkammer ausgerufen und dieses Wort, von der Presse wiederholt, war von dem Lande als der Ausdruck seiner Stimmung aufgenommen worden. Die Ereignisse des Jahres 1840, welche Frankreich in die ganze Aufregung eines bevorstehenden Krieges versetzt, hatten es, durch die wirkliche Lage der Verhältnisse, nicht nur nicht beruhigt, sondern noch mehr in Hitze gebracht. Die Zeitungen schürten das

[1] « Ce que nous avons toujours souhaité, c'est d'être bien nourris, bien vêtus, bien couchés, et couchés de bonne heure, et de marcher en même temps pieds nus et sans pain à la conquête de l'Europe. C'est un problème que ni César, ni Bonaparte n'auraient pu résoudre apparemment, » X. Doudan: Mélanges et Lettres, Bd. III, S. 265.

Feuer und von allen Seiten rief man dem Ministerium zu, es solle doch endlich etwas thun.

Louis Philipp aber, welcher doch nach dem Wunsche seines Landes zu regieren strebte, that nichts, um dieses Geschrei zu befriedigen. Konsequenter als sein Volk glaubte er nicht, dass eine, vor einigen Jahren von der grossen Mehrheit der Franzosen verlangte friedliche Politik, nun ohne Grund aufgegeben werden dürfe. Der König jedoch ward alt und folgte fast nur noch seinen eigenen Eingebungen [1]; er bemerkte nicht, dass der Frieden, welchen er so sehr begehrte, nicht mehr der Wunsch der Nation, die nach langen Jahren der Ruhe nun nach etwas Neuem verlangte, sondern der seines Alters war.

Dadurch entstand eine Kluft, welche sich nur verbreiten konnte [2]. Die Nation war eines Regierungssystems müde,

[1] Ein Brief des Prinzen von Joinville an seinen Bruder, den Herzog von Aumale, vom 7. November 1847, zeigt, wie in den letzten Jahren das Verlangen des Königs, selbst zu regieren, gewachsen war: « Je t'écris un mot parce que je suis troublé par tous les évènements que je vois s'accumuler de tous côtés. Je commence à m'alarmer sérieusement..... Le roi est inflexible, il n'écoute plus aucun avis; il faut que sa volonté l'emporte sur tout..... Il n'y a plus de ministres; leur responsabilité est nulle, tout remonte au roi. Le roi est arrivé à un âge auquel on n'accepte plus les observations: il est habitué à gouverner; il aime à montrer que c'est lui qui gouverne; son immense expérience, son courage et toutes ses grandes qualités font qu'il affronte le danger audacieusement, mais le danger n'en existe pas moins. » Angeführt bei Helias Regnault: Histoire de huit ans, Bd. III, S. 321.

[2] Ernst von Coburg erklärt diese allmählige Trennung des Königs von seinem Volke meistenteils aus Familienrücksichten: « Es ist oft und zuweilen in ausgezeichneter Weise mit viel psychologischer Charakteristik die allmählige und gleichsam mit logischer Konsequenz fortschreitende Umwandelung Louis Philipps aus den liberalsten und populärsten Monarchen in den eigenwilligsten Reaktionär gezeichnet worden; worauf aber gewöhnlich weniger geachtet wird, das sind die Umstände in der königlichen Familie,

welches sie « den Frieden um jeden Preis » nannte. Da sie nicht zu ahnen schien, dass es in Europa noch andere Völker gebe, mit welchen man rechnen müsse, sah sie nur ungern die bestehenden Schwierigkeiten in gütlicher Weise beseitigt werden und erblickte in jedem Zugeständnis eine Niederlage[1]. Die Oppositionspartei, welche jede Gelegenheit aufgriff, der Regierung zu Leibe zu gehen, wendete alle ihre Kräfte auf, um die allgemeine Unzufriedenheit zu vermehren und verstand es meisterlich, die unbedeutendsten Vorfälle zu gefährlichen Fragen umzubilden, welche das Land in den Krieg zu stürzen drohten. Das Ministerium beobachtete eine feste Haltung und da es eine Majorität in der Kammer besass, war der Angriff direkt gegen das Königtum gerichtet. Die Opposition verliess die konstitutionelle Ueberlieferung und in ihrer Ungeduld an's Ruder zu kommen, stellte sie die Staatsform selbst in Frage. Nur die Revolution konnte das Endziel einer solchen Bewegung sein[2].

welche weit mehr Einfluss auf den Gang der Dinge hatten, als man annimmt. Der grosse Schlag war und blieb für Louis Philipp der Tod des Herzogs von Orléans. Der König besass an ihm seinen Ratgeber. Nach dem Verluste des Herzogs war Niemand in der Familie, mit dem Louis Philipp herzliche Verständigung suchte, oder Einverständnis fand, zumal da die Prinzen Joinville und Aumale in den entscheidenden Momenten in Afrika waren. So war der König ausschliesslich auf die Frauen gewiesen, diese aber waren durchaus klerikal. » Cf. Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Bd. I, S. 183-185.

[1] Schon im Jahre 1841 stellte ein Artikel der « Revue des deux mondes, » deren anonymer Verfasser ein bedeutender Mann (Ch. de Rémusat) sein musste, als Ziel und Ideal der französischen Politik auf : « d'inquiéter et d'embarrasser le monde par la ferme résolution de ne pas tremper dans ce qu'il a fait. » De la force du gouvernement actuel, « Revue des deux mondes » vom 1. März.

[2] Zu Ende der Regierung Louis Philipps vereinigte sich die dynastische Opposition, erbittert über das Fortbestehen des Ministeriums, mit der republikanischen Linken, und begann mit ihr einen für das Königtum und für sich selbst verhängnisvollen Kampf. Cf. H. Martin : Histoire de France depuis 1789 jusqu'à nos jours. Bd. V, S. 248.

Zwischen dieser festen Regierung, deren Politik auf einem billigen Prinzipe beruhte und diesem von ehrgeizigen Männern fortgerissenen Volke ist es nicht schwer ein Urteil zu sprechen. Nach aussen hin konnte die Regierung Louis Philipps, da sie das Wohl Frankreichs wollte, nicht anders handeln als sie gethan hat. Hätte sie gesucht, die kriegerischen Gefühle zu befriedigen, indem sie eine Erweiterung der Grenze verlangte, dann wäre der allgemeine Krieg sofort ausgebrochen und in einem solchen Kriege hätte die Julimonarchie in Folge der verhängnisvollen Situation, aus welcher sie sich 1839 nicht zu befreien verstanden hatte, ganz Europa zum Feinde gehabt. Ihr Verbündeter im Westen selbst würde sie sofort preisgegeben haben[1]. Ein Einvernehmen mit England um den Preis einiger gegenseitiger Zugeständnisse und auf der Basis vollständiger Gleichheit[2] war also eine politische und kommerzielle Notwendigkeit. Wie der Herzog von Broglie in einer Sitzung der Pairskammer sich ausdrückte: « Wenn zwei Nationen einander so nahe gegenüber stehen und in ihren ausgedehnten Beziehungen sich alle Tage, jeden Augenblick überall begegnen, dann ist eine Erkaltung der Beziehungen auf die Dauer mit dem Frieden nicht verträglich[3]. »

Die Linke hatte im Gegenteil nur ein ganz negatives oppo-

[1] Cf. einen Brief Metternichs an Apponyi vom 19. April 1847. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VII, S. 325. — Wellington selber war bereit, sich wieder den drei Ostmächten gegen Frankreich anzuschliessen, wenn hier die Kriegspartei die Oberhand gewinne. Cf. HILLEBRAND: Geschichte Frankreichs, Bd. II, S. 584.

[2] In England wurde der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, lord Aberdeen, ebenfalls angeklagt, unter französischem Einflusse zu handeln. Cf. die Briefe Palmerstons, 1841-1845. « Life of Palmerston, » Bd. III, passim.

[3] S. « Moniteur universel » vom 17. Januar 1845.

sitionelles Programm, dessen Nichtigkeit sie zu verbergen suchte durch unaufhörliche Anrufung der nationalen Ehre. Wenn man die Heftigkeit sieht, mit welcher sie in den Zeitungen ihre Sache führte, könnte man versucht sein, ihr Recht zu geben. Aber die Ereignisse selbst sollten die so ungerecht angegriffene Regierung rechtfertigen; als nach 1848 die Männer der Linken an's Ruder kamen genügten ihnen drei Jahre, um das Ansehen Frankreichs nach aussen hin zu zerstören und im Innern das Land mit ihren Zänkereien zu ermüden und den Cäsarismus herbeizuführen.

Im Jahre 1847 waren die Früchte der gemässigten Politik Louis Philipps reif geworden; die 1840 so leicht wiederhergestellte Koalition schien wiederum dem Auseinandergehen nahe. Es war in dem herzlichen Einvernehmen eine Entfremdung eingetreten; die französische Diplomatie hatte durch die spanische Heiratsangelegenheit das englische Gefühl stark verletzt[1], aber diese Erkaltung führte niemals zu offenen Feindseligkeiten; die beiden Mächte brauchten einander und die Zeit hätte sie wieder zu einander geführt[2]. Auf dem Festlande war das Verhältnis Frankreichs zu den Mächten besser als je: Preussen blieb in seiner weder wohlwollenden noch feindseligen Haltung, aber Oesterreich näherte sich. Freundlicher als je spricht sich Metternich in

[1] Ueber den spanischen Bruch cf. Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. VIII, S. 100-338; « Life of Palmerston, Bd. III, S. 208-313; Ernst von Coburg: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Bd. I, S. 158-176.

[2] England zeigte durch die Leichtigkeit, mit welcher es sich mit dem zweiten Kaiserreiche einigte, wie sehr das Bündnis der beiden Westmächte in der Natur der Dinge lag. Zur Auflösung dieser Allianz bedurfte es mehr als einer blossen Verletzung der Eigenliebe, es bedurfte dazu von Seiten Frankreichs der Wiederaufnahme der Vergrösserungspolitik, welche England erklärt hatte, niemals dulden zu können.

seinen Briefen an Apponyi, aus dieser Epoche, über die Julimonarchie aus : immer intimer wird sein Geschwätz mit mit dem Könige selbst[1]. Schliesslich tritt der österreichische Kanzler in eine ununterbrochene, in freundlichstem Tone gehaltene Korrespondenz mit Guizot[2]. Selbst zu Russland verbesserte die Julimonarchie ihre Beziehungen und es wurden Unterhandlungen angeknüpft bezüglich der Rückkehr der seit sieben Jahren abberufenen Gesandten[3]. Bei den unmittelbar angrenzenden Staaten hatte die französische Politik, welche, was man in Frankreich auch dagegen gesagt hat, fortfuhr, einen gemässigten Liberalismus zu unterstützen, mehr Erfolge als Niederlagen zu verzeichnen. In derSchweiz war ihr Einfluss in Folge der dem Sonderbund gewährten Unterstützung, zwar augenblicklich verringert, aber abgesehen von Belgien, zu dem sie immer in guten Beziehungen gestanden hatte, hatte sie in Spanien eine starke Stellung eingenommen und in Italien verkündigte der neue Papst, Pius IX., liberale Prinzipien und liess sich von den Ratschlägen Frankreichs bestimmen. Es war dies eine Art Clientèle und in gewissem Sinne ein Schutzverhältnis[4].

Im Jahre 1847 schien die konstitutionelle Monarchie entscheidend über das Verhängnis gesiegt zu haben, welches sich, seit ihrer Begründung an sie geheftet hatte : wenn sie

[1] Cf. die Briefe Metternichs an Apponyi in den sechs letzten Monaten des Jahres 1847. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VII, S. 333-354 u. 495.

[2] Cf. das überschriebene Kapitel : Politik Metternichs und Guizots. « Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, » Bd. VII, S. 383-401.

[3] Cf. HAUSSONVILLE : La politique extérieure de la France depuis 1830. « Revue des deux mondes, » vom 1. November 1848.

[4] Cf. ibid. « Revue des deux mondes. » vom 1. Mai 1849; und comte D'IDEVILLE : Pellegrino Rossi, 1 vol. Paris 1887.

auch keine warme Freunde besass, so begann doch andererseits der Eifer ihrer Feinde zu erkalten, da es ihnen unmöglich ward, sich mit einander zu verständigen. Von seinem Könige geleitet, hatte Frankreich von neuem über das allgemeine Misstrauen triumphiert und seinen Platz in Europa wieder genommen, ohne zum Schwert greifen zu müssen. Welche Wege waren seit 1830 zurückgelegt, und welche Erfolge errungen worden! Im Jahre 1847 hatte die französische Monarchie fast ihre Stellung von 1829 wieder gewonnen; sie konnte ihre Verbündeten wählen, die kleinen Notbehelfe bei Seite lassen, und eine Politik ganz in nationalem Sinne treiben.

Nach aussen hin erscheint also die Monarchie stark.

Ganz anders der Ausblick, der sich uns auf die Verhältnisse im Innern Frankreichs eröffnet. Das Volk liess sich die Früchte des materiellen Aufschwunges wohl behagen, stand aber der Regierung, der es doch diese Vorteile verdankte, gleichgültig gegenüber. Louis Philipp hat es nicht verstanden und nicht vermocht, das nationale Gefühl mit sich fortzureissen und sich nicht mit Frankreich identifiziert. Daher nimmt die Nation keinen Anteil an seinen Erfolgen, fühlt sich ihm für die Wohlthaten, die er ihr erweisen kann, nicht nur nicht verpflichtet, sondern macht ihm nicht selten die bittersten Vorwürfe [1].

Die Bourgeoisie ist sorglos, so ganz sorglos, dass sie keine Gefahr mehr fürchtet; ihr König erscheint ihr stark, daher tritt sie ihm sehr anspruchsvoll entgegen, aber sie liebt ihn nicht und wird in der Stunde der Gefahr zu seiner Verteidigung keinen Finger rühren.

Die sogenannte öffentliche Meinung, welche meist nur das

[1] Cf. die damaligen Zeitungen : « Courrier français, » « National, » u. s. w.

Gefühl einer Minorität ausdrückt, steht durchaus feindlich zu der Regierung. Der König ist das Ziel unaufhörlicher Angriffe und man hat sich daran gewöhnt, ihn im Namen der Ehre Frankreichs anzugreifen. Es ist mit Louis Philipp so weit gekommen, dass seine Vorzüge noch mehr als seine Mängel ihm Gegner erwecken.

Zu Anfang des Jahres 1848 hat sich das Königtum von Frankreich losgesagt. Es steht der öffentlichen Meinung feindlich gegenüber und findet keine Unterstützung mehr bei seiner Partei. Als daher die Revolution die Strassen von Paris aufzuregen begann, fand sie keinen Widerstand: das so mühsam gebaute und lange gestützte Gebäude stürzte wie ein Kartenhaus zusammen, und sein Fall erfolgte so leicht und schnell, dass die Sieger selbst am meisten über ihren Sieg erstaunt waren.

Schluss.

Diese Ausführungen genügen, um die im Anfange dieser Arbeit aufgestellte These zu beweisen. Trotz seines Titels als konstitutioneller König, trotz des berühmten Ausspruches, welcher die Beziehungen seiner Thronbesteigung resumierte und seine Thätigkeit beschränken zu müssen schien, spielte der König Louis Philipp eine persönliche Rolle, und diese Rolle war in den auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs in den Jahren 1830-1848, massgebend.

Wir können nun auch auf eine Beurteilung der Politik des Königs eingehen.

Louis Philippp wollte den Frieden und dieser Grundsatz beherrschte sein ganzes Thun und Lassen. Es war dies der Wunsch eines Mannes, der Welt und Krieg gesehen hat und weiss, welche Uebel ein Krieg in seinem Gefolge hat; es war auch der Wille eines Patrioten, welcher die innern Kräfte seiner Nation kennt und weiss, was er zu ihrem Wohl zu thun verpflichtet ist.

Die Regierung war von diesem Willen ganz erfüllt. Der König zwang ihn nicht etwa durch Befehle auf, was ihm ohnehin seine Stellung nicht erlaubt hätte: er teilte vielmehr die Gefühle seines Volkes, liess den Dingen ihren Lauf und weigerte sich nicht die Minister anzunehmen, welche die

Majorität der Kammer ihm aufdrang. Er liess diese Minister regieren, und suchte vor allem sie durch Ratschläge zu beeinflussen, seine Ansichten mit den ihrigen in Uebereinstimmung zu bringen. Aber, wenn sie ihm offen entgegentraten, wenn sie das Land in's Verderben führen wollten, da war es der König, welcher der Impopularität trotzte, um die Gefahr zu beseitigen.

Die Politik Louis Philipps war eine nationale; er erwarb seinem Lande zwar keine neue Provinz in Europa und führte Frankreichs Fahnen nicht zu neuen Siegen, aber er war ein Wohlthäter des Landes; er ermöglichte es ihm, sich zu sammeln, seinen Reichtum und seine Kraft zu vermehren und gab ihm die durch die Revolution von 1830 verlorene Stellung fast ganz wieder; und die Mächte, welche ihrerseits ihr Gebiet in diesen Friedensjahren eben so wenig vermehrt hatten, konnten dieser liberalen Monarchie, welche sie so lange misstrauisch beobachtet hatten, ihre Anerkennung nicht vorenthalten. Die Franzosen wissen, wie teuer ihnen eine nationale Politik, wie sie von den beiden Kaiserreichen getrieben wurde, zu stehen kommt und sehen jetzt die Resultate einer tastenden und zögernden auswärtigen Politik ohne feste Grundlage; sie müssen sich beugen vor der Weisheit eines Systems, welches ihnen achtzehn Jahre einen vorteilhaften und ehrenvollen Frieden schenkte.

Schliesslich entsprach die Julimonarchie den Wünschen ihrer Begründer. Die Männer, welche den König Louis Philipp im Jahre 1830 auf den Thron gesetzt hatten, erwarteten von ihm die Wiederherstellung der Ordnung im Innern und die Sicherung des Friedens nach aussen. Der König gab ihnen Alles dies; aber, und hierin liegt der schwache Punkt seiner Politik, er gab ihnen nur dies, und gab es ihnen so

völlig, dass sie noch mehr verlangten. Und während Frankreich im Genusse völliger Ruhe, nach Aufregung, Gefahren und Lärm strebte, beharrte der König mehr als jemals in seinem System, wünschte den Frieden und nichts als den Frieden und suchte die blosse Möglichkeit eines Zerwürfnisses fernzuhalten. Das französische Volk und sein König waren einig, so lange sie einander bedurften, aber als der König sich fest, und als das Volk sich sicher fühlte, da ward Frankreich müde und murrte, dass der König seiner Wahl, sich dem Willen, welchen es ihm zu Anfang aufgezwungen, zu fügen fortfuhr. Die Regierung Louis Philipps erreichte ihr Ziel zu schnell, sie wurde dadurch erschüttert und fiel eben wegen dieser zu schnellen Erreichung ihres Zieles. Hierin liegt ein seltsamer Widerspruch.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Kritik der Quellen 5

I. Theil. Die Monarchie im Jahre 1830 13

II. Theil. Louis Philipps äussere Politik 29

Schluss 78